bewahrt. So waren wir mindestens einmal in der Woche irgendwo eingeladen. Vielleicht lag unsere Beliebtheit darin, daß wir uns korrekt verhielten, aber wohl auch, weil die Franzosen dort die Italiener nicht mochten, die sich gern als Besatzer aufspielten, von uns aber immer wieder an die Kette gelegt wurden, wenn wir davon erfuhren. 1971 und 1972 habe ich mit meiner Familie in diesem Ort einen je fünfwöchigen Urlaub gemacht, und wir besuchten auch meine damaligen Gastgeber. Wir wurden herzlich aufgenommen, und für meine Frau, unsere Töchter und auch meine ältere unverheiratete Schwägerin war es ein amüsantes Erlebnis, als sie schon bei der ersten Begrüßung und dann auch Verabschiedung jedesmal abgeküßt wurden. Wir besuchten uns gegenseitig während dieser Zeit, wobei auch der Sohn, den ich damals als Schuljungen gekannt hatte, mich wiedersehen wollte. Wir pflegten einige Zeit den Briefwechsel, den meine Töchter in Französisch führen konnten. Inzwischen sind unsere französischen Freunde jedoch verstorben. Der Weinbauer war inzwischen ebenso verschieden, aber seine Witwe erinnerte sich noch an damals, und auch ihr Sohn verhielt sich uns gegenüber freundlich. Von den Bewohnern des Ortes, denen ich meine damalige Funktion offenbarte, wurde ich deswegen nicht angefeindet. Doch einmal hatte ich ein unerfreuliches Erlebnis. Es war außerhalb des Ortes, während des Krieges, als ein holzgasgetriebener Personenwagen neben mir anhielt und die beiden Insassen mich nach dem Weg zum Ortskommandanten fragten. Sie schienen nicht zu begreifen und baten mich, sie hinzuführen. Ich stieg ein und merkte noch rechtzeitig, daß sie mich entführen, wenn nicht gar umbringen wollten. Ich konnte ihre Absicht vereiteln. Für mich und auch meine Kameraden waren die Monate, die wir in Südfrankreich verbrachten, die schönsten unserer Soldatenzeit.'

20. Gironde, Bordeaux, Landes, Pays-Basques, Pyrénées, Hautes-Pyrénées und Tarbes-Lourdes

Ein Augenzeuge verglich Großstadt und Provinz. (EP, Jg. 1907, K.v. 26. Sept. 1989) ,Eine ähnliche Atmosphäre wie in Paris konnte man sogar unter Umständen in der Provinz vorfinden, so in Mont-de-Marsan, Département Landes, südlich von Bordeaux. Theatergruppen, häufig der Pariser leichten Muse, sorgten für Abwechslung bei den Soldaten und der Zivilbevölkerung. Mont-de-Marsan war und ist ein Zentrum des Pferdesports. Pferderennen durften bald wieder stattfinden. Bei dieser Gelegenheit mischten sich Besatzer und Bevölkerung auf dem Rennplatz. Eine Militärkapelle trug gelegentlich zur Verschönerung der Ereignisse bei. Ein anderes Beispiel des erzwungenen Zusammenlebens in jenen Tagen: Anläßlich einer Hochzeit in höheren Gesellschaftskreisen der Region, an der ein zur Familie gehörender französischer Admiral, und meiner Erinnerung nach Mitglied der Laval-Regierung, teilnahm, bildeten französische Gendarmerie und die Fliegerhorstkompanie gemeinsam die Absperrung.' In derselben Region lag das Infanterieregiment 578. (EF, Jg. 1918, K.v. 17. Juni 1990) Ein Unteroffizier der 4. Kompanie sammelte verschiedene Unterlagen über seinen Standort Bordeaux1, die 1941 nach Paris, Marseille und Lyon mit rund 390 000 Einwohnern - einschließlich der Vorstädte - viertgrößte Stadt Frankreichs. In großen Städten Frankreichs verhalf die Wehrmacht ihren Angehörigen mit gedruckten Führern und Leitfaden zu besserer Orientierung. Mit der Eisenbahn fuhr der Besucher von Paris aus 580 Kilometer nach Bordeaux. Die spanische Grenze erreichte er nach weiteren 235 Kilometern. Bordeaux bildete an der Garonne ein Wirtschafts- und Industriezentrum. Es lag an den großen Seewegen nach Nord- und Südamerika, nach Afrika, England und Spanien. Eine Art Touristenschrift für deutsche Soldaten zeigte den mondänen, aber mit etwa 180 Kilometern weit entfernten Badeort Biarritz - er zählte 23 000 Einwohner - ebenfalls an und empfahl ihn zum Besuch. Einst ein Fischerdorf, stieg Biarritz im Zweiten Kaiserreich zum Spitzenbad mit Flair auf. Insbesondere die Gattin Napoléon III. favorisierte es. Vor 1939 kamen im Jahr 500 000 Gäste. Zu dem Zeitpunkt genoß Bordeaux den Ruf eines Kulturzentrums. Die Deutschen holten nach dem Waffenstillstand zur Neubelebung der Kulturszene ihre Opernstars dorthin und zeigten bei großem Reklameaufwand Premierenfilme mit Zarah Leander und Marika Roekk. Am Dienstag, den 3. September 1940, wurde ab 18.30 Uhr "Der Vogelhändler" von Carl Zeller unter Leitung von Paul Kloss gegeben. Das Grand Théâtre de Bordeaux bot am Donnerstag, den 5. Juni 1941, ab 20 Uhr, "La Traviata" von Verdi, am Samstag, den 7. Juni, ab 20 Uhr, "Die Lustige Witwe" von Franz Lehár und am Sonntag, den 8. Juni 1941, ab 13.45 Uhr, , Carmen' von Georges Bizet. Wäh-

renddessen spielte das "Soldaten-Kino" Théâtre Français vom 3. bis zum 14. Juni 1941 ein sogenanntes 'Gross-Variété': mit Sensations-Programm, wie es hieß, durchgeführt von 43 Künstlern. Das Apollo-Cinéma zeigte vom 30. Mai bis zum 5. Juni 1941 , In Tirol' mit Marthe Harell, Johannes Heesters, Theo Lingen und Hans Moser. Im "Wegweiser für deutsche Soldaten in Bordeaux', Jahrgang Nr. 3, 1941, der wöchentlich erschien, offerierten die Kaufleute von Bordeaux daneben ihre Angebote: Wäsche, Parfums, Pelze, Handschuhe, Mäntel, Porzellan, Brillen und Radios. Es gab spezielle Angebote etwa auf die Frage: "Wo badet der Soldat?"! Ein Händler verkaufte "Soldatenbetten". Ein anderer Geschäftsmann stellte sein "Kaufhaus für Soldaten" vor. Der "Wegweiser' druckte einen fiktiven Spaziergang zu Pfingsten durch die Stadt ab. "An den Ufern der Garonne und der Dordogne, der beiden Flüsse von Bordeaux, wo sich in diesem Sommer zum zweiten Male deutsche Soldaten baden, schrieb einst ein großer Bordelais, Camille Julien: 'Bordeaux ist ein Geschenk der Garonne an Frankreich.' (...) Balzac und Victor Hugo erklärten ebenfalls, daß keine der Großstädte Frankreichs mit Bordeaux um die Palme der Schönheit konkurrieren könne.' Der Weg des Soldatenführers wies in den alten Hafen, in die Museen, vor das Quartieramt und vor die Kathedrale. Die vielen Tauben seien zahm, hieß es, und oft von den deutschen Fotografen abgelichtet worden. Durch die nach Hause geschickten Fotos teilten diese Eindrücke aus Bordeaux nun viele Angehörige in der Heimat. Die Leistungsfähigkeit von Bordeaux verliefe gerade unter dem Gesichtspunkt der Kriegswirtschaft besonders erfreulich, wie der Führer betont. Die Innenstadt mit den Hauptgeschäftsstraßen bilde das Zentrum der Wirtschaftslenkung. Die deutschen Soldaten gingen gern in den sogenannten Volksgarten, nordöstlich von der Place Quinconces. Schließlich erfreuten den Spaziergänger die Außenansicht der Oper ebenso wie das dortige Leben und das Kulturangebot. Täglich finde die Wachparade mit 'klangvollen Märschen' statt. An der Place Gambetta und in den Allées Tourny gebe es Platzkonzerte. Nach dem Krieg würden deutsche Touristen gern diese Stadt besuchen, heißt es prophetisch. Gerade viele Familien der heute dort stationierten Soldaten wollten sicherlich einmal selbst den Bordeaux-Wein oder einen Cognac probieren. Ein andere Möglichkeit, die Freizeit zu verbringen, eröffnete die 'Evangelische Wehrmachtseelsorge in Bordeaux'. Jeden Sonntag und an jedem Feiertag zelebrierte sie einen Standortgottesdienst um 10.15 Uhr in der evangelischen Kirche Temple du Hâ, Rue du Hâ, etwa 150 Meter südlich der Kathedrale. Jeden Donnerstag fand um 20 Uhr ein Soldatenabend in der Wohnung des Standortpfarrers in der Rue Emile Zola 1 bis in der Nähe der Frontsammelstelle statt. Neben dem Standortpfarrer, am ehesten um 15 Uhr anzutreffen und über die Standortverwaltung zu erreichen, konnte der Armeepfarrer über zwei Telefonapparate mit den Nummern 256 und 257 durch Vermittlung HV 1 angesprochen werden. Eine Bücherei stand den Soldaten zur Verfügung,

in der Bücher wochentags gegen 15 Uhr ausleihbar waren. Auf einem entsprechenden Handzettel erschienen alle diese Informationen abgedruckt. Die Deutschen hatten sich 1941 in Bordeaux mit genauester Organisation bis hin zur Militärseelsorge eingerichtet. Durch die wiederholte Erwähnung von religiösem Eifer deutscher Soldaten soll keineswegs in Vergessenheit geraten, daß sich ein nicht kleiner Teil der Besatzer mit sehr großem Eifer und mit nicht unbeträchtlicher Mühe der aufwendigen Organisation anderer Beschäftigungen hingab. (AZ, Jg. 1917, K.v. 1. Juli 1988). So holte eine deutsche Transportstaffel mit Junkers-52-Flugzeugen aus Rußland kommend für den eigens vom Standortkommandanten eingerichteten Puff 20 'Damen' aus Rumänien ab. Währenddessen breitete die "Deutsche Soldatenzeitung Bordeaux" in der Ausgabe von Sonntag, dem 6. Juli 1941, eigenartige Probleme vor ihren Lesern aus. Der Angriff auf die Sowjetunion wäre soeben losgebrochen. Ein großes Foto zeigte vier Soldaten, wie sie in einem Schlauchboot den Njemen überquerten. Drei Mann ruderten, der vierte hielt ein leichtes Maschinengewehr auf das gegenüberliegende Ufer gerichtet. Bei den neuen 'Taten', die nun im Osten zu erwarten stünden, so befürchtete der Artikelschreiber, würden die deutschen Soldaten des Westheeres in Frankreich lange Gesichter machen. Sie könnten ja nicht an den weiteren Eroberungen teilnehmen, was sie ohne jeden Zweifel sehr bedauerten. Aber, so lautete der Tenor des Berichtes: "Die Heimat hat Dich auch heute nicht vergessen. Sie denkt an Dich, an Deinen Dienst in der Stille, der ihr die Sicherheit der Arbeit und des stetigen Schaffens für die Front gibt.' Denn immerhin gäbe es da ja noch England. Und die Abrechnung mit diesem Gegner stünde weiterhin aus. Der Heimat müßte der Rücken freigehalten werden. Das Stichwort 'Rücken' erinnerte wieder einmal an die sogenannte 'Dolch-

Als Hafen- und Seestadt beherbergte Bordeaux 1943 den stärksten deutschen Überwasserverband in Frankreich: die 8. Zerstörerflottille "Narvik" mit sechs Schiffen Z 23, Z 24, Z 27, Z 32, Z 37 und dem ehemals holländischen Zerstörer ZH 1 sowie die 4. Torpedobootflottille mit den Booten T 22 bis T 27. Sie standen dort zum Schutz für heimkehrende Blockadebrecher. Am 28. Dezember 1943 kam es bei einer solchen Fahrt zu einem Gefecht zwischen deutschen Zerstörern, begleitet von Torpedobooten, und den beiden englischen Kreuzern Glasgow und Enterprise, bei dem die deutschen Einheiten drei Schiffsverluste erlitten und sich zurückzogen. (GI, Jg. 1925, K.v. 24. Sept. 1993) ,Im Juli 1943 trat ich als Seeoffiziersanwärter in die Kriegsmarine ein. Im Ausbildungszyklus folgte nach der dreimonatigen Rekrutenzeit ein Bordpraktikum. Ich kam von der 'Leo-Schlageter-Schule', einer Oberschule für Jungen in Berlin-Tempelhof, einem früheren Realgymnasium und war mit dem 'Reifevermerk' abgegangen. Im Krieg wurde jahrgangsweise einberufen. Dadurch gelangte die erste Hälfte eines Jahrgangs, die ein Jahr früher eingeschult worden war, zumeist

noch dis zur Keifeprufung, dem Abitur. Die zweite Halfte dagegen erhielt vor Erreichen dieses Abschlusses den Einberufungsbefehl und verließ mit dem sogenannten ,Reifevermerk' die Oberschule. Ich gehörte, wie die Kameraden meiner Kadettengruppe, dem Jahrgang 1925 an. Dieser Jahrgang zeigte sich. soweit man so etwas überhaupt verallgemeinern kann, in der überwiegenden Mehrheit begeistert nationalsozialistisch. Im Gegensatz zu älteren Soldatenjahrgängen wuchsen wir mit dem Nationalsozialismus auf und fühlten uns von früher Jugend an durch seine Propaganda geprägt. Frühere Jahrgänge, und dazu gehörten unsere Vorgesetzten, wirkten in sich nach meiner Beobachtung nicht so einheitlich. Sie erlebten die Weimarer Republik mit ihrer parlamentarischen Demokratie, aber auch den wirtschaftlichen Problemen, der hohen Arbeitslosigkeit und starken Kriminalität bewußter und wurden dadurch in der einen oder anderen Richtung beeinflußt. So gab es unter den Offizieren Skeptiker, die ihre Distanz zum Nationalsozialismus durch spöttisch-ironische Bemerkungen gelegentlich anklingen ließen, aber ebenso Fanatiker, welche, die Erfolge des Regimes bewundernd, bis zum Schluß unkritisch zu Hitler und seiner Sicht der Dinge standen. Mit 16 weiteren Offiziersanwärtern wurde ich auf den Zerstörer Z 23 kommandiert. Diese Zahl kam funktionsbedingt zustande. Die Offiziersanwärter sollten im Rahmen der Gesamtbesatzung die Bedienung an einem Geschütz und in dem Geschützturm stellen. Wir begeisterten uns über dieses Kommando, nicht weil es nach Frankreich ging, sondern weil es ein Frontkommando war. Die Zeit vom 15. Oktober 1943 bis zum 30. April 1944 verbrachte ich an Bord dieses 2700 Tonnen großen, mit 70 000 PS starken Motoren und fünfmal 15-cm-Geschützen ausgerüsteten Schiffes, das zumeist in Bordeaux, in dem Girondehafen Pauillac, in der Girondemündung, vor dem Seehafen Le Verdon oder dem Badeort Royan auf Reede lag, gelegentlich auch in Brest oder Lorient Station machte. Von diesen Häfen und Liegeplätzen aus unternahmen wir Vorstöße in den Kanal, empfingen aus Japan kommende Blockadebrecher sowie japanische Unterseeboote und leiteten sie durch die von feindlichen See- und Luftstreitkräften besonders gefährdete Biskaya. Dabei kam es des öfteren zu Gefechten und Kampfhandlungen mit britischen Überwasserstreitkräften und Angriffsflugzeugen. Fronteinsatz, hohe Einsatzfähigkeit und Steigerung der Effizienz auf den Gefechtsstationen bestimmten den Tagesablauf. Die Offiziersanwärter waren in die 300köpfige Besatzung des Schiffes unter seinem erfahrenen Kommandanten Heinrich Wittig integriert. Wir bezogen geschlossen in einem etwa 40 Quadratmeter großen Wohndeck Quartier. Hier nahmen wir die Mahlzeiten ein und schliefen in dreistöckigen Standerkojen oder Hängematten. Viel persönlichen Freiraum gab es unter diesen Umständen nicht. Die fast ständige drei- oder sechsstündige Bereitschaft erlaubte keine großen Ausflüge. Unter Führung unseres Kadettenoffiziers, eines Leutnants zur See, der gerade die 20 überschritten hatte, zogen wir auf einen Stadtrundgang

durch Bordeaux, der uns mit dem Stadtond vertradt maente. Auf einem 2.1 ten, mehr bildungsmäßig orientierten Spaziergang besuchten wir einige der historisch interessanten Baudenkmäler, wie die Reste des römischen Amphitheaters, die mittelalterlichen Befestigungsanlagen und das Girondistendenkmal. Wir fühlten uns beeindruckt von der Schönheit der Stadt, den prachtvollen Bauten, den breiten Boulevards, den Straßen mit Pinien und Palmen sowie dem südlichen Flair. Das Leben in den Avenuen und die an ihnen haftende Atmosphäre schienen uns, die wir aus den zerbombten Städten des Reichsgebietes kamen, von tiefem Frieden geprägt zu sein. Dieses friedliche Flair stand in einem außerordentlichen Kontrast zu unserem dienstlichen Leben an Bord, das sich an Kriegseinsatz und Kampfbereitschaft orientierte. Das Bordradio informierte uns über die wichtigsten Geschehnisse. Der Wehrmachtsbericht hing täglich am "Schwarzen Brett" und gelegentlich befanden sich in den Feldpostpäckchen aus der Heimat Zeitungs- oder Illustriertenausschnitte, die uns über Vorgänge in der Heimatregion auf dem laufenden hielten. Rückblickend muß ich jedoch feststellen, daß der Informationsstand entweder sehr lückenhaft oder mein Interesse an derartigen Nachrichten unterentwickelt war, denn eine Reihe von Ereignissen dieser Zeit registrierte ich überhaupt nicht. Entsprechend fiel unsere Lagebeurteilung aus. Aber es blieb uns nicht verborgen, daß der Kriegsverlauf eine Wendung genommen hatte. Aus dem Eroberungskrieg erwuchs ein Verteidigungskrieg. In einem Gespräch mit einem engen, vertrauenswürdigen Freund erörterte ich einmal die Kriegslage. Wir kamen zu dem Ergebnis, daß der Krieg von den Achsenmächten nicht mehr zu gewinnen war, sondern ,remis' ausgehen würde. Weitere Vorstellungen zu diesem Thema hatte man nicht. Über die Besetzung Frankreichs sprachen wir nie. Wir empfanden uns nicht als "Besatzer', sondern als Soldaten, die von französischem Boden aus den Kampf gegen die Anglo-Amerikaner zur See führten. Gelegentlich tauchte im Deck mal eine französische Regionalzeitung auf, anhand derer wir uns über örtliche Unterhaltungsangebote informierten. Wie die meisten anderen Oberschüler meines Jahrgangs lernte ich auf der Schule als erste Fremdsprache Französisch. Dieser Grundstock reichte zum Lesen sowie für gelegentliche Gespräche beim Einkaufen, im Café und im Restaurant. Die meisten Kontakte ergaben sich in einem kleinen Restaurant in der Nähe der Place Gambetta, das wir stets hungrigen Kadetten, so oft wir konnten, aufsuchten. Dort setzte uns eine freundliche Wirtin, die wohl Mitleid mit uns 17- bis 18jährigen Jünglingen empfand, etwas "Fleischiges' zum Essen vor. Wir fühlten uns herzlich aufgenommen. Der Gedanke, daß dahinter die Résistance stecken könnte, in der Absicht, etwas über unsere Einheit und Einsatzvorhaben herauszubekommen, kam mir erst nach dem Krieg, als ich einiges über diese Aktivitäten erfuhr. Während meines Aufenthalts in Frankreich war die Résistance überhaupt kein Thema, da wir nie etwas von ihr spürten. Von Überfällen der Résistance hörte ich auch nichts. Zwi-

schen den Offiziersanwärtern und Franzosen oder Französinnen gab es keinerlei Freundschaften, aber ein in unserem Deck wohnender Hauptgefreiter der Stammbesatzung unterhielt eine feste Beziehung zu einer Französin. Als er einmal für ein paar Tage nicht an Bord zurückkehrte, wurde er wegen eigenmächtiger Abwesenheit disziplinar bestraft und degradiert. Er blieb aber, da er ein guter Gefechtsrudergänger war, an Bord. Ich ging einige Male in Uniform, wir trugen stets Uniform, allein zu verschiedenartigen Veranstaltungen in Bordeaux: einem Besuch der Oper ,Faust' im Grand Théâtre, einem Kinoabend in einem französischen Filmtheater - gewöhnlich besuchten wir das deutsche Soldatenkino - sowie einem Fußballspiel der Girondins Bordeaux im städtischen Stadion. Die Haltung der Menschen, mit denen ich dabei zusammenkam, empfand ich nie als feindlich, eher als gleichgültig, gelegentlich distanziertfreundlich. Übergriffe deutscher Soldaten auf Franzosen erlebte ich nicht. Soweit ich das beurteilen kann, nahmen wir Rücksicht auf die französische Bevölkerung. So fuhren wir auf Garonne und Gironde mit gedrosselter Geschwindigkeit, um nicht am Ufer liegende Boote zu beschädigen oder Ufergrundstücke zu überspülen. Nur wenn Einsatzaufträge eine derartige Rücksichtnahme nicht erlaubten, liefen wir auf dem Fluß mal mit höherer Fahrtstufe. Soweit es der Kriegseinsatz zuließ, unterhielten wir in dieser Zeit regen Kontakt zur Heimat. So schrieb ich ziemlich regelmäßig wöchentlich meiner Mutter, ebenso meiner Freundin und korrespondierte gelegentlich mit einigen Verwandten. Entsprechend kamen die Antworten, also etwa zwei bis drei Briefe pro Woche, und zu den Festtagen langte ein Päckchen mit selbstgebackenem Kuchen von zu Hause an. Ich hatte keinen Verwandten an der Front. Aber man machte sich um jene Angehörigen nicht minder große Sorgen, die in den deutschen Städten lebten und vielen schweren Bombenangriffen ausgesetzt blieben. Davon zeugt sogar ein Auszug aus dem Bordbuch von Z 23: ,22. November 1943, 21 Uhr. Alle Mann auf Klarschiffstationen! Kriegsmarschzustand I! Unsere Aufgabe lautet diesmal, offensiver Vorstoß in den Kanal. Suchen von Gefechtsberührung unter für uns günstigen Bedingungen. Wohl selten hat eine Aufgabe bei der Bekanntgabe eine solche Begeisterung ausgelöst wie die heutige! Die Terrorangriffe auf Westdeutschland, Hamburg, Bremen, Kiel und Berlin haben bei allen Soldaten nur ein Vergeltungsgefühl wachsen lassen. Und dieses dürften wir nun heute mal in die Wirklichkeit umsetzen! Z 23 meldet optisch, daß unser Verband von der feindlichen Luftaufklärung erfaßt ist! Nun gut! Laß sie kommen!'2 Wenn Heimatstädte bombardiert wurden, erfuhren wir dies in erster Linie aus den Wehrmachtsberichten. Dann wartete man auf Post, die darüber Auskunft gab, ob Verwandte oder Bekannte davon betroffen waren. Ich erinnere mich, daß Angehörige von Besatzungssoldaten starben oder Verletzungen erlitten. Aus meinem Familienkreis wurde eine Familie ausgebombt. Diese Fälle, über die man an Bord im Kameradenkreis sprach, steigerten die allgemeine Empörung

über die Terrorangriffe, mit denen gezielt zivile Wohnviertel angegriffen und zerstört sowie Frauen und Kinder umgebracht wurden, in persönliche Wut und bestärkten die Forderung nach Vergeltung. Ab März 1944 rechneten wir an Bord zunehmend mit einer alliierten Landung in Frankreich, allerdings nicht an der Atlantik-, sondern an der Kanalküste. Als unsere Kadettencrew im April zum nächsten Ausbildungsabschnitt an die Marineschule gehen sollte, durften wir das Schiff erst verlassen, als die Nachfolgecrew auf den Gefechtsstationen einsatzfähig war. Ende April traten wir die Rückreise nach Deutschland an, nicht ohne Bitternis, das Schiff gerade jetzt verlassen zu müssen, da die entscheidende Auseinandersetzung bevorstand. Ich war fest davon überzeugt, daß es gelingen würde, die alliierte Landung abzuwehren. Die tiefgestaffelte Küstenverteidigung mit Seeminen im Küstenvorfeld, Strandhindernissen und sperren sowie dem Atlantikwall schien mir unüberwindbar. Aber es kam anders. An der Marineschule Heiligendamm in Mecklenburg und später auf der Marine-Kriegsschule in Mürwik bei Flensburg hörten wir davon über die Wehrmachtsberichte. Z 23 war am Tage der Invasion nicht einmal einsatzfähig, sondern lag in einem Girondehafen in der Werft. Er wurde dort am 21. August 1944 außer Dienst gestellt und gesprengt. Reste der Besatzung nahmen bis zur Kapitulation an der Verteidigung des Atlantikstützpunktes Royan teil.'

Ein Soldat aus Norddeutschland erreichte im Alter von 23 Jahren seinen mehrjährigen Stationsort im Département Gironde. (GR, Jg. 1918, K.v. 6. Aug. 1994) ,Von April 1941 bis April 1943 lagen wir, die leichte Flakabteilung 75, in der Weinlandschaft Médoc nordwestlich von Bordeaux, wo ein weltberühmtes Wein-Château unsere Batteriebefehlsstelle bildete. Mein Schulfranzösisch führte dazu, daß ich zuweilen als Dolmetscher herangezogen wurde, wenn es galt, mit Bürgermeistern über Einquartierungen zu verhandeln oder zivile Hilfskräfte für die Truppe einzustellen. Stets fanden solche Gespräche in höflich-freundlicher Form ohne jegliche Feindseligkeit statt. Manchem Franzosen merkte man deutlich sein Erstaunen an, es bei den deutschen Soldaten mit durchaus umgänglichen Menschen zu tun zu haben, die ihnen persönlich nichts Böses wollten. Zur Aufrechterhaltung der Feuerbereitschaft hatten nach Dienstschluß jeweils nur wenige Soldaten einer Batterie Ausgang. Doch für denjenigen, der an der Reihe war, boten sich allerlei Möglichkeiten. Selbst in kleinen Standorten gab es Soldatenheime, wo man gesellig zusammensaß, wo Gesellschaftsspiele zur Verfügung standen oder musiziert werden konnte. Auch bekam man dort Speisen und Getränke landesüblicher Art, die Abwechslung gegenüber der Truppenverpflegung boten. In Bordeaux zum Beispiel gab es ein Soldatenkino mit wöchentlich wechselndem Programm aktueller deutscher Spielfilme und die neueste Wochenschau. Hier fanden im Rahmen der Wehrbetreuung Theater- und Variété-Gastspiele statt. Ich erinnere mich, dort den damaligen Star Rosita Serrano mit ihrem Lied ,Roter Mohn ...' gesehen und ge-

hört zu haben. Im Stadtzentrum (Cours de l'Intendance) gab es die deutsche Frontbuchhandlung mit einem weitgefächerten Buchangebot auch schöngeistiger Literatur. An heißen Tagen lockte das große Freischwimmbad in der Rue Judaïque, wo wir Soldaten uns gemeinsam mit der Jugend von Bordeaux im Wasser tummelten. Ein- bis zweimal wöchentlich erschien die von der Propaganda-Kompanie herausgegebene Soldatenzeitung , Wacht am Atlantik', die außer aktuellen Tages- und Frontnachrichten oft Aufsätze über landschaftliche und kulturhistorische Besonderheiten unseres Einsatzgebietes brachte. Diese in natura kennenzulernen, bekamen wir Gelegenheit. Ich erinnere mich an eine Tagesfahrt per Schiff auf der Gironde von Pauillac nach Royan, dem damals noch unzerstörten eleganten Seebad an der Girondemündung. Im Sommer 1941 konnte ich eine halbe Woche Badeferien im Atlantik-Seebad Soulac-sur-Mer genießen, wo unsere Flakabteilung eine Fremdenpension belegt hatte. 1943 durfte ich von Bordeaux aus ein Bade-Wochenende in Arcachon verleben, wo Pensionshäuser für deutsche Soldaten belegt waren und wo das pompöse Kur-Kasino als Soldatenheim fungierte. All dies waren nicht etwa nur Privilegien bestimmter Dienstgrade, sondern sie standen vielmehr der Reihe nach jedem von uns zu. Für die Fahrt in den ein- bis zweimal im Jahr gewährten vierzehntägigen Heimaturlaub verkehrten täglich nach Fahrplan die sogenannten ,Schnellzüge für Fronturlauber'. Mir ist besonders der ,SFR Hendaye-Metz' in Erinnerung, mit dem ich abends gegen 18 Uhr Bordeaux verließ und am nächsten Morgen gegen neun Uhr in Metz ankam. Man traf zu Hause wirkliche Front'-Urlauber. , Nur' aus Frankreich kommend, hatte man dann das Gefühl, nicht mitreden zu können und unverdienterweise ein schönes Leben zu führen, während andere im harten, entbehrungsreichen Fronteinsatz ihr Leben einsetzten. So ist nicht nur mein persönliches Empfinden, sondern auch das von anderen, mir persönlich bekannten Kameraden. Für manchen Soldaten in Frankreich bedeutete dies den Anstoß, sich freiwillig an die Ostfront oder zur Fallschirmtruppe zu melden, wie auch ich es 1944 tat.' Obwohl die Deutschen 1943 selbst bei den Franzosen an Sympathien verloren hatten, die aus unterschiedlichen Gründen zunächst ein gewisses Wohlwollen hegten, gelang es einem deutschen Soldaten in dieser Zeit, eine bemerkenswerte Freundschaft zu schließen. (FU, Jg. 1915, K.v. 28. Mai 1990) ,Im Frühjahr 1943 wurde unsere Abteilung aus dem Eisenbahn-Flakregiment 122 in den Raum Bordeaux verlegt, und meine Batterie ging mit 12,8-cm-Eisenbahnflak auf dem Gelände des kleinen Vorortbahnhofs Bassens in Stellung. Für uns galt der grundsätzliche Befehl, uns bei einer Verlegung sofort an das örtliche Stromnetz anschließen zu lassen, um Brennstoff für den Generatorenbetrieb zu sparen. Der Zufall wollte es, daß die örtliche Kommandantur die Firma V. damit beauftragte, diese Arbeiten auszuführen. Der Sohn des Inhabers, der 23jährige Monsieur Jean Pierre V., erschien bei mir in die Batterie, um die Anschlußarbeiten zu beaufsichtigen. Ich

war damals Leutnant und Batterieführer, 27 Jahre alt, und kam sehr schnell mit Monsieur V. in ein Gespräch. Das geschah nicht zuletzt deshalb, weil wir beide sehr tolerant eingestellt waren. Selbstverständlich konnte damals keiner ahnen, daß dieser Kontakt sich bis 1990 in eine nunmehr 47jährige Freundschaft verwandeln sollte. Auf jeden Fall lud mich die Familie kurz nach unserem Zusammentreffen jeden Sonntag zu 'fürstlichen' Mittag- oder Abendessen ein, und ich genoß diese Gastfreundschaft sehr. Als wir im Juli 1943 den Befehl zum Stellungswechsel erhielten und Monsieur V. zu dieser Zeit bereits von meiner bevorstehenden Hochzeit im September 1943 wußte, sagte er mir zum Abschied etwa folgendes: ,Keiner von uns beiden weiß, wie dieser Krieg ausgehen wird und ob wir beide gesund überleben. Falls ja, dann möchte ich deine zukünftige Frau und dich schon jetzt zu einer nachträglichen Hochzeitsreise nach Bordeaux-Ambarès, dem Wohnsitz der Familie V., einladen.' Als das Kriegsende und die amerikanische Gefangenschaft hinter mir lagen, hegte ich zunächst Bedenken, brieflichen Kontakt mit der Familie aufzunehmen. Sie sollte keiner Verfolgung durch die Résistance ausgesetzt werden. Diese Sorge erwies sich jedoch als überflüssig, und als wir 1956 eine Spanienreise machten, fuhren wir über Ambarès und statteten einen Überraschungsbesuch ab. Es war, als ob wir uns erst gestern verabschiedet hätten. Wir fielen uns in die Arme und wurden festlich bewirtet. Am nächsten Tag mußten wir weiter, nicht ohne uns zu versprechen, den Kontakt nunmehr wieder aufzunehmen. Monsieur V. hatte inzwischen geheiratet und drei Töchter. Es entwickelte sich eine herzliche und interessante Korrespondenz. Nachdem die Familie ein Sommerhaus in Cap Ferret an der Bucht von Arcachon gekauft hatte, lud sie uns mehrfach herzlich zu einer Urlaubsreise dorthin ein. Aus persönlichen Gründen konnten wir jedoch erst 1964 diese Einladung annehmen. Dabei spielte sich folgendes ab: Als wir in Ambarès ankamen, empfing uns die ganze Familie und geleitete uns nach Cap Ferret. Hier fanden wir ein sehr komfortables Sommerhaus vor, in einem Park gelegen zwischen der Bucht und dem Ozean, mit großer Terrasse, zwei Schlafzimmern, einem ansehnlichen Wohnraum mit Kamin, Küche, Bad und so weiter. Im Keller lagerten etwa 50 Flaschen Champagner und Rotwein, den großen Kühlschrank füllten erlesene Delikatessen, und es bestand der Dauerauftrag an einen Austernzüchter von nebenan, uns jeden Morgen einen großen Korb davon vor die Tür zu stellen. Monsieur V. sagte nur noch etwa sinngemäß: "Dies alles gehört jetzt euch, und ihr könnt bleiben, solange ihr wollt!' Wir wußten vor Staunen, nichts zu erwidern, doch als wir fragten, wie wir dies alles jemals wieder gutmachen könnten, lächelte Monsieur V. vielsagend und meinte: "Du scheinst vergessen zu haben, mon cher Heinz, daß ich dir beim Abschied 1943 versprach, euch beide zu einer nachträglichen Hochzeitsreise einzuladen voilà, dies ist die Einlösung!" Vielerorts ließ sich ein spannungsfreies Verhältnis zwischen der Besatzungsmacht und den Franzosen halten. Hier entstanden

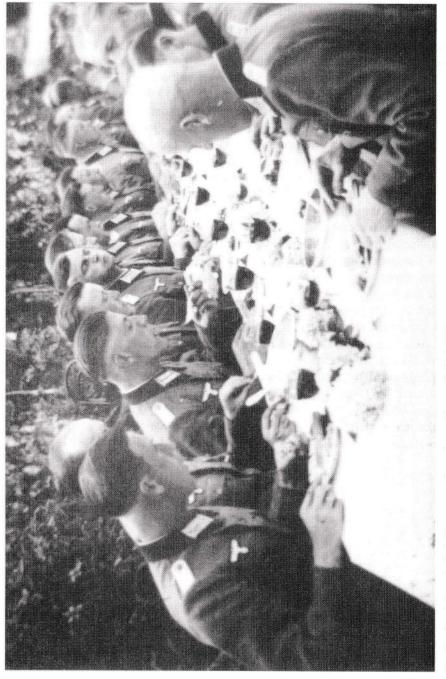
mitunter Kontakte, die beide Seiten nach 1945 komplikationslos und ohne Vorbehalte fortsetzen und vertiefen konnten. (CM, Jg. 1925, K.v. 8. Juni 1988) Ich befand mich von November 1943 bis April 1944 als junger Soldat zur Ausbildung in einer Kompanie des Panzergrenadierbataillons 40 in Rions⁴, unweit von Bordeaux. Über den Kontakt zur Bevölkerung kann ich nur Gutes berichten. Von Seiten der Wehrmacht gab es für uns Soldaten keine Einschränkungen; wir unterhielten stets ein gutes Verhältnis zu den Einheimischen. Da ich selbst Sprachkenntnisse von der Schule her mitbrachte, wollte ich sie hier praktizieren, beziehungsweise ergänzen. Ich lernte sehr schnell Franzosen kennen und wurde von ihnen mehrmals zum Essen eingeladen; dies wußte ich umso mehr zu würdigen, als die eigene Verpflegung der Wehrmacht in dieser Zeit sehr mangelhaft ausfiel. Man sah es nicht ungern, wenn ein Soldat eine Freundschaft mit einem Mädchen - in allen Ehren - pflegte. Im Gegensatz zur Gepflogenheit der Alliierten bei der Besetzung Deutschlands beschlagnahmten wir nicht die besten Häuser des Ortes. Vielmehr bezogen wir Soldaten in einem alten, nicht mehr gebrauchsfähigen "Stadthaus" Quartier, das sich mit den Notunterkünften vergleichen läßt, wie sie heute noch zum Teil von ausländischen Arbeitern bewohnt werden. Später belegten wir eine Baracke, wobei ich mich an die bitterkalten Nächte erinnere. Die Offiziere wohnten zum Großteil bei französischen Familien; das Wohnverhältnis glich dem eines Untermieters. Vor einigen Jahren besuchte ich mit meiner Frau wieder Rions und wurde dort von den Leuten sehr herzlich aufgenommen und bewirtet. Keine Spur von Haß gegen die Deutschen! Ich besitze noch Fotos von Bürgern aus Rions mit herzlichen Widmungen.'

Einen anderen Soldaten beorderte damals seine Einheit, die bei Frankfurt an der Oder lag, vorübergehend zur Beschaffung von Fahrzeugen und Material nach Frankreich. (FQ, Jg. 1911, K.v. 14. Jan. 1987) , Nach fast zwei Jahren unentwegten Einsatzes vor Leningrad, im Waldgebiet vor Moskau, um Woronesch, im großen Donbogen und in, beziehungsweise um Stalingrad entkam ich als Versprengter dem Einschließungsring um die Stadt an der Wolga und den gnadenlosen Bedingungen von Hunger und Kälte bis 52 Grad minus, total verlaust und seit zwei Jahren ohne Bett. Ich fuhr mit dem Rest der 16. Panzerdivision im Frühjahr 1943 nach Frankreich⁵ und fand dort meine seit dem 1. März neu aufgestellte und mit der 386. Infanteriedivision ergänzte vormals 3. motorisierte Infanteriedivision - ab dem 23. Juni 1943 in 3. Panzergrenadierdivision umbenannt - im Gebiet von Bayonne, Biarritz, Dax und Pau. Das friedliche Südfrankreich wirkte auf mich wie die Einladung des hellen Tages nach der Flucht aus der finsteren Nacht. Auf der Hinreise bei der Einfahrt in den Bahnhof von Reims erlebte ich allerdings einen Anschlag. Saboteure leiteten einen anderen Zug auf demselben Gleis entgegen, wobei es durch den Zusammenprall Tote, Verletzte und hohen Sachschaden gab. Mein Kamerad und

ich fuhren mit dem Zug nach Dax weiter. Dort taten wir zunächst wieder unseren Felddienst. Das Schaufeln von Stellungsgräben fiel uns schwer. Wir kümmerten uns um die Behandlung der größeren Zahnschäden, der Erfrierungen und anderer gesundheitlicher Probleme. Zu diesen Zwecken begaben wir uns nach Dax, Biarritz oder Pau, wo Spezialisten ihre Praxen führten. Die Atmosphäre zwischen Deutschen und Franzosen wirkte gespannt. Für das Quartier in einem Schulsaal in Bellocq, das in der Nähe von Dax lag, mußte ich als Unterlage für die Schlafstätten Stroh besorgen, zugleich auch Bretter, Hölzer und ähnliches mehr zur Befestigung von Grabenstellungen um den Ort, weil sich die Résistance zum Widerstand sammelte. Der feste Wille zur Opposition färbte auf die gesamte Einwohnerschaft ab. Die Franzosen gingen weg, wenn wir uns zu ihnen auf eine Bank setzen wollten. Die örtlichen französischen Verhandlungspartner, wie Bürgermeister und Geschäftsleute, vertrösteten von einer zur anderen Woche, ließen sich verleugnen und taten alles, um uns nicht unterstützen zu müssen. Wenn sich Kameraden vereinzelt und zu offen am Fluß beim Angeln zeigten, wurden sie von der naheliegenden Ruine einer Burg aus beschossen. Der im Obergeschoß des Schulhauses in Bellocq wohnende Lehrer, ein Kommunist, erklärte mir bei abendlichen Einladungen zu Kaffee oder Fischessen, zu denen ich mit Grundangeln Aale fing, ganz offen, was die englischen und sonstigen Sender über die Radios brachten und daß der Krieg für uns verloren wäre. Vielleicht wollte er auch das eine oder andere von mir zur Weitergabe an die Résistance erfahren. Seit November 1942 jedenfalls glaubte ich selbst nicht mehr an den deutschen Sieg. Ich kam anschließend nach Paris, weil ich die französische Sprache nach sechs Jahren Unterricht einigermaßen beherrschte. Von Paris aus unternahm ich oft allein Fahrten zu verschiedenen Fabriken bis nach Dijon. Die Franzosen zeigten sich sehr freundlich, wenn man ihnen von den uns zustehenden Lebensmittelmarken gab und dafür das ihnen wahrscheinlich schon ,zum Hals heraushängende' Kaninchenfleisch aß. Obwohl ich oft erst gegen Mitternacht nach Paris zurückkehrte, empfand ich nie Angst, daß mir etwas passieren könnte. Nachts klauten die Franzosen allerdings nach Möglichkeit alles, was sie unbewacht vorfanden, vom Lastwagen bis hin zu Motorrädern und Ersatzteilen. In meiner Freizeit in Paris ging ich allein oder mit einigen wenigen Kameraden in den Louvre, in die Parks um Paris, in Cabarets am Montmartre, nach Versailles oder zum Pferderennen nach Longchamps, wo man sich des Gefühls nicht erwehren konnte, im tiefsten Frieden zu leben. Wiederholt überprüfte mich tagsüber und in der Nacht die Feldpolizei. Die deutsche Überwachung in Paris war sehr streng. Unmittelbar nach dem Badoglio-Verrat⁶ verfrachtete man uns über Nacht nach Italien, wo alle Verhältnisse wesentlich humaner ausfielen als im großen Rußland.' Andere Soldaten, nämlich solche vom Jahrgang 1923, gingen 1942 in die Grundausbildung und kamen anschließend in Frankreich mit Einheiten zusammen, die in Rußland gekämpft hatten. (BX, Jg. 1923, K.v. 24. Feb. 1989) Ein Angehöriger der 2. Kompanie Kradschützen-Ersatzbataillon 55 begann seine Grundausbildung in Hirschberg im Riesengebirge. Sein Chef Oberleutnant Zimmermann stammte aus Döbeln in Sachsen. ,Wir freuten uns über jeden Tag im Westen. Nach unserer Grundausbildung von April bis Juni 1942 mußten sehr viele Kameraden in den Osten. Bezeichnenderweise bestand das taktische Zeichen unserer 3. Panzergrenadierdivision aus dem Doppelkreuz, das mich an das russische erinnerte. Die Soldaten wurden morgens aufgerufen und eingekleidet. Sofort war dann klar, wo es langging. Oft handelte es sich nur um zehn bis fünfzehn Mann. Das Schlimmste, was einem Rekruten passieren konnte. Nach dem, was wir gelernt hatten, sah unsere Aufgabe vor, im Angriff als Spähtrupp den Gegner auszumachen. Beim Rückzug übernahmen die Soldaten schon mal Aufgaben der Infanterie. Wir Fahrer blieben dann hinten bei den Fahrzeugen und trugen dabei als Bewaffnung einen Karabiner. Hielten wir uns länger am Ort auf, mußten auch die Fahrer damit Wache schieben. Jeder Landser versuchte, eine Pistole zu ergattern. Sonst war auf Befehl beim Ausgang nämlich ein Gewehr zu tragen. Pistolen konnten wir von den Sanis ausleihen. Wir jungen Soldaten verspürten oft Hunger. Mit einem alten Landser ging ich abends in ein Dorf. Auf einem Hof klopften wir an. Die Köchin verständigte den Großbauern. Er konnte nicht glauben, daß wir betteln mußten. Er gab der Köchin grünes Licht, und wir aßen auf dem Heimweg. Für mich war das die erste Lebenshilfe. Ein Unteroffizier vermittelte einem Schützen eine andere "Lebenshilfe" als Weisheit für seinen Weg: "Du kannst bald in den Puff gehen!" Ob sich das auf Frankreich beziehen sollte? Mit den Krädern, mit denen wir in der Fahrschule geübt hatten, fuhren wir im Dezember 1942 feldmarschmäßig zum Bahnhof. Über Weihnachten verlegten wir in den Raum von Lyon und anschließend für längere Zeit in die Nähe von Carcassonne. Wieder plagte uns sehr der Hunger. Unser Chef riet, das Essen gut zu kauen. Nach Verabreichung dieser 'hilfreichen Idee' bekamen die Leute unter 21 Jahren dann tatsächlich ein Stück Brot mehr zugeteilt. Unser Zug wohnte in einer Schule. Wir machten Geländeübungen und froren sehr dabei. Einmal durften wir sonntags zur Messe gehen. Später wurde der Gottesdienstbesuch verboten. In einem Dorf bei Carcassonne hielt ich Wache auf Einzelposten und Streifendienst, wobei die Zeit nicht zu vergehen schien. Dicht an einem Haus harrte ich aus, als sich plötzlich ein Fenster öffnete und man mir einen Teller mit gekochten Kartoffeln herausreichte. Kein Wort fiel. Den leeren Teller stellte ich später auf dem Fensterbrett ab. Beim allgemein mangelnden Nahrungsangebot gab es hingegen viel Rotwein. Die alten Soldaten taten sich daran wohl. Bald erfolgte die Verlegung nach Ainhoa etwa 30 Kilometer von Biarritz entfernt an die spanische Grenze. Ein Leutnant schilderte uns den Landstrich vorab. Das Dorf war ein Fremdenverkehrsort. Etwa 25 Soldaten bezogen ein Haus. Wir schliefen in den Gästezimmern. Die Rezeption diente als

Wohnstube. Im ersten Stock wohnte ich selbst, und dort befand sich die Privatwohnung. Im Treppenhaus gab es Kontakte, und die Hausfrau sah sich die Fotografien von daheim an. Ihre Familie besaß zwar einen Bauernhof, aber sie arbeitete nicht selbst im Stall oder auf dem Feld. Der Herr des Hauses war wohl vor Zeiten in einer Kolonie als Beamter tätig gewesen. Seine Tochter spielte viele Melodien aus Wien auf dem Klavier. Im Frühling 1943 brachte die Sonne Urlaubsstimmung. Abends gingen wir hin und wieder Essen. Vornehm war das Hotel und höflich die Bedienung. Als Mahl gab es Hammel. Geld von daheim erhöhte unseren Sold. Beim Geländedienst konnten wir zusätzlich Eier kaufen. Warum man uns Eier verkaufte, weiß ich nicht. Geschah es aus Angst? Ich glaube nicht. Die Bauern dürften genug Eier produziert haben. Die Gasmaske blieb in diesem Fall im Quartier, und in der Büchse war dann Platz. In dieser schönen Region wirtschafteten viele Einzelhöfe, und man konnte sich zum Einkaufen gut für einige Zeit aus der Einheit absetzen. Wir Fahrer sollten die Prüfungen für den Lkw Führerschein Klasse II und danach den Sonderführerschein für Halbkettenfahrzeuge bis 18 Tonnen ablegen. Schon bald wurden nämlich neue Schützenpanzerwagen angeliefert. Ihnen folgten Fahrlehrer aus Berlin, und wir lernten mit diesen Fahrzeugen im Gelände. Einmal machten wir einen Ausflug wie im tiefsten Frieden. Einige Busse fuhren uns zum Tafelberg La Rhune an die spanische Grenze. Nach oben ging es dann mit einer Zahnradbahn weiter. Dort erklärte ein Leutnant uns Soldaten, daß wir mit einem Bein in Spanien ständen. Gern hätte ich mal die Basken besucht. Wir liefen dann später oft mit vier oder fünf Mann in die Berge. Wie Lausbuben wollten wir uns an die Mähne der Pferde krallen. Die Schäfer hatten dort viel Ärger mit dem Steinschlag, wie wir hörten. Bei Gefahr bliesen sie in ihr Horn. Es gab aber auch weniger Erfreuliches zu berichten. Einmal wurde ein langer Marsch angesetzt. Sehr früh morgens zogen verschiedene Einheiten in einen großen Steinbruch und formierten sich dort. Ein Lastwagen brachte einen Todeskandidaten und einen Sarg. Der Soldat wurde exekutiert. Nach der Erschießung fuhr der Lastwagen mit dem Sarg schon voraus. Auf dem Rückweg sahen wir Tropfen von Blut vor uns auf der Straße. Unser Chef gab keine Erklärung ab. Von Mund zu Mund hörten wir die Zusammenhänge. Ein junger Oberschlesier hatte für drei Tage im Bau gesessen. Der erwies sich aber nicht als ausbruchssicher, und der Mann ging davon. In einem Lokal schnappte man ihn. Unsere Kräder blieben unterdessen für einen womöglich unvorhersehbaren, plötzlichen Einsatz bei uns. Nachdem wir dann aber fertig ausgebildet waren und mit den neuen Panzern fahren konnten, zog man die Kräder ab. Zu einer Gruppe gehörten zwei Fahrzeuge. Mein Gruppenkollege hatte sich schon einmal als Schüler in Frankreich aufgehalten. Übrigens befand sich zu der Zeit sein Vater, aus dem Sudetenland kommend, als Eisenbahner in Frankreich. Dieser Gruppenkollege, ein Volksschüler, half mir beim Quartier machen. Er sprach gut Französisch. Dann zählte zu unserer Gruppe noch ein Oberschüler mit längerer Ausbildung, aber sehr mäßiger Beherrschung der Sprache. Bei einer Verlegung im Raum Biarritz mußte also mein Kollege aus dem Sudetenland, Gefreiter Schmied, als guter Dolmetscher für uns in einem Weiler namens Ossès Quartier machen. Nur ein Zug lag dort. Vier Mann schliefen in der guten Stube. Wir Fahrer arbeiteten viel an den Fahrzeugen. Unsere Quartiersleute namens L. verdienten ihren Unterhalt als Kleinbauern. Sie standen im besten Alter. Ich als Katholik und Bauernsohn kam oft durch gleiche Interessen mit ihnen in ein Gespräch. Der Bauer fuhr nach Grünfutter, und ich half ihm beim Aufladen, daheim beim Abladen und ebenso im Garten. Die Bäuerin schüttete uns in diesen Tagen ihr Herz aus. Ihr Bruder arbeitete bei der französischen Hafenfeuerwehr an der Küste. Sie befürchtete, daß er nach Deutschland in die Rüstung verpflichtet würde. Sie dachte stattdessen an eine Hilfstätigkeit bei meinen Eltern auf dem Bauernhof. Die Gute hatte eine andere Welt vor Augen. Der Bruder mußte aber nicht in die Rüstung und wanderte nach dem Krieg nach Kanada aus. Abends lud uns das Ehepaar manchmal ein. Es gab Schafskäse, Weißbrot und Rotwein aus eigener Erzeugung, denn die Schafe wurden jeden Abend – allerdings in einem jeweils anderen Hof - gemolken. In diesen Tagen gewährte man mir einen richtigen Sonntagsurlaub nach Biarritz mit öffentlichen Verkehrsmitteln und ohne die lästigen Waffen. Frau L. freute sich mit mir. Im Hotel in Biarritz lebten zahlreiche hohe Militärs. Da sah ich als Unbedarfter, wie viele andere Deutsche den Krieg überstanden. Vom Hotel aus hörte man das Rauschen des Meeres. Das stellte für mich als Schlesier eine völlig neue Erfahrung dar. Auch der dortige Puff bedeutete ,Neuland'. Der Strand an der Küste war zu dieser Zeit bereits mit Draht verbaut: Das hieß Küstenschutz. Zum Abschied im Juni 1943 bekamen wir vier von unseren Quartiersleuten je einen runden Ziegenkäse, ein Weißbrot, und wir zwei katholischen Soldaten erhielten dazu noch eine kleine Marienfigur. Frau L. hatte uns schon vorher gesagt, daß wir bald abziehen würden. Wir wußten es bereits selbst, mußten aber gegenüber den Franzosen dazu schweigen. Unser Dolmetscher, Gefreiter Schmied, ging anschließend auf Vorkommando, und so wurde die Verständigung schwierig. Die Einheit erhielt Marschbefehle für Italien, verlegte aber 1944 noch einmal in das Elsaß. Nach dem Krieg schrieb ich an Familie L. und bekam Antwort. Frau L. war inzwischen Witwe geworden. Später besuchte meine Tochter mit ihren Gasteltern diese Familie. Die Freude war groß.' Die 29. motorisierte Infanteriedivision hatte ebenfalls im Winter von 1942 auf 1943 an den Kämpfen zwischen Don und Wolga teilgenommen, und zwar im Verband des XIV. Panzerkorps der 6. Armee zusammen mit der 3. motorisierten Infanteriedivision.⁷ (FR. Jg. 1918, K.v. 1988) Zur Neuaufstellung des in Stalingrad vernichteten Verbandes trafen dessen Reste in Südfrankreich ein und wurden dort mit Teilen der 345. Infanteriedivision zusammengelegt. Das Tagebuch eines Kompanie-Füh-

rers wird referiert.8 Seine Auszüge zeigen wenige Gelegenheiten, bei denen die Deutschen mit den Franzosen und ihrem Land in nähere Berührung kamen. Der Verband wurde mit großer Betriebsamkeit in wenigen Wochen aufgefüllt, trainiert und wieder kampffähig gemacht. Das Ganze hatte nichts mit Besatzung zu tun. Diese Deutschen interessierten sich, wie viele Soldaten in anderen Kampfverbänden ebenso, nur sehr am Rande für die Franzosen. Es blieb ihnen vielfach keine Zeit für ein vertiefendes Kennenlernen von Land und Leuten. Der sprichwörtliche Aufenthalt auf der Durchreise zu anderen europäischen Kriegsschauplätzen bildete nur eine untergeordnete Episode. ,15. bis 21. März: Die Verpflegung reicht absolut nicht aus, und mancher schiebt Kohldampf; ein Verpflegungssatz III ist eben für eine junge, den ganzen Tag diensttuende Truppe doch zu wenig. Diesem Kapitel wird sich der Chef in nächster Zeit besonders widmen müssen. In den zahlreichen Hotels der Stadt bekommt man zwar ohne Marken ein ganz respektables Mahl, doch können nicht viele täglich die geforderten Preise bezahlen. Wein fließt noch in ausreichender Menge, und jeder trinkt ihn ganz gern, ja selbst die Kompanie besitzt eine Reserve von einigen Fäßchen aus der Gegend von Nîmes. Die Freizeit ist allzu kurz bemessen, selbst am Sonntag steht kleiner Dienst am "Schwarzen Brett". 21. März: Heldengedenktag! Am Nachmittag gibt es, wie meist an dienstfreien Halbtagen, für die Mehrzahl der Männer einen Ausflug auf den Pic du Jer. Die Drahtseilbahn führt unweit der letzten Häuser auf den Berg hinauf, der von seiner kahlen Spitze einen weiten Einblick in die Pyrenäen und auf die freundliche Stadt zu seinen Füßen gewährt. Die Unteroffiziere verfügen in der "Maison Richard' über einen wohnlichen Aufenthaltsraum, und in den Abendstunden rufen sie nur allzu gern Brünemann, der auf dem Piano Unterhaltungsmusik spielt. Die charmante Hauswirtin hilft jedermann gern. 30. März bis 5. April: Leider findet sich in Lourdes kein Zahnarzt, – er soll wohl kommen – so bleibt nichts anderes übrig, als täglich soundsoviele Männer mit der Bahn nach Pau und Tarbes fahren zu lassen. Eine Regimentskapelle formiert sich, und täglich hören oder sehen wir sie durch die Straßen ziehen. Kino gibt es selten. Hat jemand Geburtstag, so lädt ihn der Chef selbstverständlich auf einen "Benediktiner" ein. 6. bis 11. April: Das Wetter hellt sich merklich auf. Endlich ist es möglich, eine Zugkraftwagen-Fahrschule abzuhalten, die dringend erforderlich erscheint, zumindest wenn man auf die vorgesehene Fahrzeugliste sieht. Die Fahrstrecke führt zumeist über Luz hinein ins Gebirge und nicht selten genießen die Schüler die herrliche Landschaft von Cauterêts. Der Sonntagsdienst hat aufgehört! Mittels der Kompaniekasse gelingt es, eine wesentliche Verpflegungsaufbesserung zu erzielen. 12. bis 19. April: Am 18. veranstaltet der Chef mit seinem gesamten Unteroffizierskorps einen Ausflug nach Biarritz. Er entwickelt sich für alle zu einem oft erinnerten Erlebnis. Mit einem französischen Holzgaser geht die Fahrt über Pau und Bayonne nach Biarritz. Dort vergehen einige schöne Stunden mit Baden und Herumtummeln am Strand. Über St.-Jean-de-Luz führt der Weg am Meer entlang, das in allen Farben glitzert, zur spanischen Grenze nach Hendaye am Golf von Irun. Erst spät nachts treffen die Sonntagsausflügler wieder in Lourdes ein. 25. und 26. April: Ostern! Teile der Kompanie fahren mit französischen Holzgaser-Omnibussen nach Gavarnie. Schon am frühen Morgen zwitschern uns die munteren Bewohner des Parks der Wallfahrtsstätte einen frohen Feiertag entgegen, und vielfarbige Blumen im saftigen Grün der Rasenbeete geben den richtigen Rahmen eines schönen Frühlingstages. Gleich am Ende der Stadt treten die östlichen Berge an die Straße heran, und bald darauf lehnt sich die andere Gebirgsseite unmittelbar an das Flußufer an, so daß sich die anfangs breite Talsenke allmählich verengt. Nach einer reichlichen Fahrstunde wird die gute, gepflegte Straße selbst so schmal, daß sich kaum mehr ausweichende Omnibusse passieren können. Aus manchen der kleinen, trachtenbunten Dörfer klingen jubelnd die hellen Osterglocken in die widerhallende Bergwelt. Schroffe, wilde, kahle Bergformen lassen die drückende und gleichzeitig erhebende Wucht dieses Kettengebirges ebenso ahnen wie das oft ohrenbetäubende Rauschen der Gebirgswasser, welche in zahllosen Armen aus dunklen Wäldern hervorquellen. Die hohen, alten Nadelbäume ziehen den Blick auf den Himmel, den in endloser Folge weiße Wolkenfetzen durcheilen. Sprudelnd stürzen die hohen Wasserfälle herab auf im Fluß liegende Felsentrümmer und ganze Steilwände scheinen mit dem schmelzenden Schneewasser zu fließen. Im kleinen Gavarnie kann man sich Esel mieten, um leichter durch die Schutthalde eines großen Beckens zum Fuße des riesenhaften Grenzberges Cirque zu gelangen. Dort angekommen, bietet sich das Bild eines gewaltigen, nach einer Seite hin geöffneten Naturstadions. Einige begeisterte Kletterer betrachten sich aus der Höhe die eindrucksvolle Gebirgswelt, aber für eine Gipfelbesteigung mit Blick nach Spanien reicht die Zeit doch nicht. Beglückt über das reiche Erlebnis treten wir die Rückfahrt an. Wir verleben wunderbare, unvergeßliche Feiertage. 10. bis 17. Mai: Die Sonntage stehen von nun ab für Urlaub und zu kleineren Gebirgsfahrten oder sonstigen Ausflügen jedermann zur Verfügung. So manche Gruppe findet sich zu einer Wochenendfahrt nach Cauterêts. Tarbes aber, mit seinen städtischen Freuden, zieht noch mehr Soldaten an. 18. bis 25. Mai: Eine besondere Freude bereitet es, im Lac-de-Lourdes zu baden. Eine Nachtübung mit Zeltlager führt die Kompanie diesmal an dessen Gestade durch. Am 12. Juni, dem Pfingstsamstag, veranstaltet der Regimentskommandeur ein illuminiertes Burgfest mit anschließendem großen Zapfenstreich unter Teilnahme sämtlicher Offiziere des Regiments auf der Feste Lourdes. 14. Juni: Alarm. 15. Juni: Abmarschbefehl für den 17. Juni. 18. Juni: Ein Uhr morgens Abfahrt mit der Eisenbahn in Richtung Süditalien.' Zum Abschluß der Ausbildungsphase dieser Division schrieb ein Leutnant des Panzergrenadierregiments 71 am 20. Juni 1943 nach Hause folgenden Brief. (BH, Jg. 1921, K.v. 29. Mai 1990)



Das Burgfest in Lourdes beim Panzergrenadierregiment 71 vom 19. Juni 1943

Gestern haben wir von Lourdes Abschied genommen. Fast auf den Tag neun Wochen bin ich dort gewesen, das Regiment als solches hat es sogar auf vier Monate gebracht. Erstaunlicherweise hat sich in den letzten Tagen vor unserer Abfahrt das Verhalten der Bevölkerung uns gegenüber etwas gewandelt. So fuhren die Unteroffiziere meines Stabes reich mit Proviant ausgestattet, den ihnen die Hoteliers schenkten, von Lourdes ab. (...) Die Stimmung der Bevölkerung war unterschiedlich. Die einen begrüßten es, daß die (deutsche) Flagge auf der Burg wehte und nahmen es als Symbol der Ordnung und Sicherheit im Staate hin. Denn solange deutsche Truppen das Land besetzt hielten, das sagte man uns immer wieder, ist eine Revolution unmöglich. Andere dagegen vertraten offen die Anschauung, es zieme sich, Feste erst nach Abschluß des Krieges zu feiern. Viele fanden ihre heilige Burg durch unser Tun entweiht, während der alte Concierge der Ansicht war, auf seiner Burg noch nie einen derart schönen Pfingstsonnabend erlebt zu haben. (...) Ich selber machte mit dem Stab und dem Nachrichtenzug eine motorisierte Übung, in deren Verlauf wir in einem Dorf friedensmäßig biwakierten, in dem noch nie zuvor deutsche Soldaten gewesen waren. Unter einem riesigen Birnbaum standen Tische und Stühle. Die Zelte waren ringsherum aufgebaut. In den Birnbaum hatten wir mindestens 15 Lampions aufgehängt, bei deren Schein wir Marketender-Bier tranken. Eine Ziehharmonika sorgte für Stimmung. Es war ein Abend, wie man ihn im Frieden nicht schöner hätte erleben können. Nachbemerkung: Die Dorfbevölkerung nahm ebenso wohlwollend teil wie auf deutschen Dörfern. Keinerlei Sicherungsmaßnahmen waren erforderlich.' Trotz der letzten Zeilen liegt es auf der Hand, daß die Deutschen dieser Division weitgehend unter sich blieben, Kontakt zu Franzosen kaum über das notwendige Maß hinaus pflegten und bei stimmungsgeladenen Feiern mit verschwenderischem Konsum dafür zuvor die Lebensmittel zusammensparten.

21. Fazit - Typologie der Kontakte

Nehmen wir die gesammelten Erfahrungen über den Umgang einzelner Deutscher mit Franzosen in der Absicht zusammen, Ergebnisse zu formulieren. Kontakte zwischen Deutschen und Franzosen basierten nicht auf bestimmten Dienstgradvoraussetzungen, wie denen von Gefreiten, Unteroffizieren, Feldwebeln, Offizieren, Stabsoffizieren oder Generalen. Das gilt sowohl für dienstlichen wie außerdienstlichen Umgang. Die wichtigste Voraussetzung für eine längere Bekanntschaft mit gegenseitigem Interesse für die Person des anderen blieb ein Mindestmaß an Sprachbeherrschung oder die Bereitschaft, Französisch zu erlernen. Wir haben hier besonders im Blick, daß Deutsche Kontakt zu Franzosen anbahnten. Gleichgültig, ob der Kontakt im dienstlichen oder außerdienstlichen Bereich begann, ist von Interesse, wie er sich privat gestaltete. Sucht man nach seinen Formen und bestimmten Typen von Personen bei diesen von beiden Seiten freiwilligen und nicht auf irgendeine Vorteilsnahme gestützten Kontakten, so begibt man sich nach den oben gemachten Erfahrungen am besten auf bestimmte Kontaktfelder, wie sie unsere Kapiteleinteilungen bereits vorgaben, um dort nämlich zu fragen, wer in konkreten Fällen die Nähe von Franzosen suchte. Dabei konnte der unmittelbare Anlaß zum ersten Umgang durchaus von Franzosen ausgehen. Auf deutscher Seite wurden folgende, oft wiederkehrende Merkmale bei den Kontaktsuchern und Kontakthaltern festgestellt.

Da war der kulturinteressierte Typ, welcher aufgrund entsprechender Vorbildung die gute Möglichkeit sah, Wissen und Sprache anzuwenden, zu überprüfen und noch mehr zu lernen. Er zeigte sich allgemein und politisch sehr interessiert, blieb selbst jedoch oft ohne Parteimitgliedschaft oder legte seine Überzeugung wenigstens nicht offen an den Tag. Es handelte sich bei diesen Personen zumeist um Zeitgenossen, die das Parteiabzeichen keineswegs im Knopfloch trugen. Weiterhin gab es den kontaktfreudigen und unkompliziert jovialen Deutschen als zweiten Typ. Er verfügte über geringe - aber gerade noch ausreichende - Sprachkenntnisse oder über Findigkeit, die Sprachbarriere zu überwinden, erwies sich als kulturell mehr oder weniger vorgebildet und hegte ein eher geringes Interesse für die aktuellen politischen Verhältnisse. Er suchte mitmenschliche Nähe oder öffnete sich ihr situativ und hielt engeren persönlichen Kontakt zu Franzosen, wobei die Bandbreite über die Einschätzung dieses Kontaktes äußerst weit von realistisch bis träumerisch naiv reichen konnte. Dieser Typ baute wohl die häufigsten Kontakte zu Franzosen auf. Ein dritter Typ verwickelte sich zufällig in einen Kontakt, der von seiner Seite zunächst nicht angestrebt war, aber dann aus unterschiedlichen Gründen gehalten wurde. Ein vierter Typ, der praktizierende Katholik, kam in das katholische Frankreich, und sah sich deshalb bis zu einem gewissen Grad über sein religiöses Bekenntnis mit den Franzosen verbunden. Diese Solidarität spürte er im politischen Bereich gegenüber seiner eigenen Regierung gerade nicht. Ein weiterer Typ zeigte sich künstlerisch: literarisch, musikalisch, kunsthistorisch, als Maler oder Fotograf interessiert. In seinen Ambitionen fand er oft zwangsläufig, aber auch gern und freiwillig Kontakte zu Franzosen, die nicht selten als Berufskollegen arbeiteten.

Rücken wir zur besseren Abgrenzung die Dimensionen zurecht und betrachten den Typ, der keinen Umgang mit Franzosen pflegte. Die weitaus meisten Deutschen im Land gehörten zu dort zeitweise stationierten Kampfeinheiten. Sie blieben für begrenzte Zeiträume von etwa drei bis fünf Monaten. Ihnen fehlte entweder die Zeit, das Interesse, eine Gelegenheit oder die Sprachkompetenz. In den meisten Fällen kam dies alles zusammen. Und so gab es rein zahlenmäßig und aufs Ganze betrachtet, angesichts vieler Hundertausend Deutscher sowie einer stetig wechselnden Masse von Divisionen zwischen Rhein und Atlantik, nur sporadische Kontakte. Doch kann man bei der Fülle oben gezeigter Vorgänge weder von zufälligen noch von vereinzelten Begegnungen sprechen, in denen Deutsche und Franzosen sich näherkamen. Sie prägten das Bild der Besatzungszeit durchaus mit. Zwar war den Deutschen der Umgang mit Franzosen wegen der offiziell freundlichen NS-Politik erleichtert, doch erklärt das nicht die beobachteten Kontakte angesichts einer mindestens seit 1870/71 zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich vergifteten politischen Atmosphäre. Bis 1914 gehörte die Feindschaft zu Frankreich zum festen Bestandteil des deutschen Selbstverständnisses. 1 Die Außenpolitik des Deutschen Reiches nahm sie als Eckpfeiler ihres Kalkuls. Den Ersten Weltkrieg führten beide Seiten mit beispiellosem Aufwand an Haßpropaganda. Deutsche und Franzosen wurden von ihren führenden Gesellschaftsinstanzen mit Lügen und Wahnideen indoktriniert, wobei der Feind als Abschaum unterhalb des menschlichen Niveaus figurierte. Die äußerst harten Friedensbedingungen nach Kriegsende, solcherart waren sie in der europäischen Völkergemeinschaft bis dahin schon wegen ihrer rigorosen und harten Vielfalt unbekannt, verhinderten langfristig trotz der Diplomatie von Briand und Stresemann jede dauerhafte staatliche Annäherung. Zwar trafen sich Kriegsteilnehmer beider Seiten in den zwanziger Jahren, teils aus dem urmenschlichen Bedürfnis des persönlichen Kennenlernens heraus, teils um erlebte Greuel zu bewältigen. Auch fanden im Rahmen der Jugendbegegnung zahlreiche Treffen zwischen Deutschen und Franzosen statt. Doch blieben es Aktionen von Minderheiten, von Gruppierungen allerdings, welche damit zugleich nicht selten die Leitbilder ihrer Väter infrage stellten oder ablehnten. Daneben darf auch nicht vergessen werden, daß ein gegenseitiges Kulturinteresse eigentlich nie erlahmte. Deutschen gehobenen Gesellschaftskreisen galt Frankreich als vorbildhaft. Sie liebten hingebungsvoll seine Mode, seine Kunstauffassung und seine Literaten. Man blickte gebannt auf Paris, saugte gierig seine Inspirationen wie Innovationen auf und zeigte sich gern bereit, vieles begeistert zu adaptieren. Franzosen bewunderten ihrerseits die deutsche Philosophie: Sie lasen Marx, Nietzsche und Heidegger, aber informierten sich ebenso über Romantik, Bauhaus, Expressionismus und hörten Wagners Musik. Als nach 1933 der Revisionismus der Nationalsozialisten die deutsche Außenpolitik dominierte, gingen die durchaus lebhaften beiderseitigen Kulturinteressen zwar nicht unter, sie wurden allerdings überdeckt.

Betrachten wir nach dieser historischen Skizze und der Typisierung deutscher Kontaktinteressenten eingehender die französische Seite und die häufigsten Kontaktfelder. Ein erstes globales Kontaktfeld bildete das deutsche Vormarschgebiet im Jahr 1940. Dieses Kontaktfeld, das sich bis zum Waffenstillstand im Juni über die nördliche Hälfte Frankreichs entfaltete, war noch sehr stark von den erwähnten Ressentiments aus der Propaganda des Ersten Weltkriegs überlagert. Seitens der Franzosen trat dieses niederschmetternde Gefühl, wieder der 'deutschen Bestie' anheimzufallen, stärker hervor, weil sich die eigene Niederlage bald abzeichnete. Die Deutschen in Feindesland - der Sieg stand ihnen an ihren beschränkten Blickpunkten nicht von vornherein vor Augen - erinnerten sich zunächst bang an Parolen des Weltkrieges, Berichte ihrer Väter und Taten ihrer frustrierten Schullehrer, wenn sie an Kampfstätten von Anno dazumal vorbeizogen. In nur sechs Wochen durchliefen viele Menschen auf beiden Seiten noch einmal komprimiert die Ängste, Leitparolen und abwegigen Horrorszenarien überkommener Art. Sie vertieften sich in dieser Zeit bei den Franzosen, sie schlugen in kollektive Freude, Euphorie, ja manchmal Hysterie um, als die Deutschen erkannten, daß sie siegen würden. Die deutschen Augenzeugenberichte spiegelten das wenigstens teilweise bei der Besetzung von Paris und beim Waffenstillstand wider. Zwar war der Westfeldzug zeitlich kurz begrenzt, doch erzwang die Kenntlichmachug der aufgeputschten, komprimierten Gefühlswelt und ihrer Entladung, möglichst viele Reaktionen Deutscher und von Franzosen einzufangen. Danach gingen die Uhren der Politiker langsamer. Die meisten Franzosen konnten den Deutschen nach dem Waffenstillstand aus dem Weg gehen. Dies galt jedoch schon berufsbedingt nicht für alle Landesbewohner, nämlich keineswegs für Gastwirte und Hoteliers, Zulieferer, wie Bäkker, Fleischer, Fischer, Bauern, für die Handwerks- und Bauberufe sowie für die Industriebeschäftigten. Überhaupt bildeten sich nach dem Waffenstillstand spezifische Kontaktfelder heraus, von denen die wichtigsten eine Betrachtung lohnen. Viele Franzosen - Männer wie Frauen - arbeiteten etwa für die Deutschen innerhalb der Kontaktzone Fabrik, Reparaturbetrieb oder deutsche Dienststelle nur deshalb, weil sie ihre Familien ernähren mußten. Sie zeigten entweder notgedrungen oder aber auch häufig unverkennbar aus freiem Willen ihre Kooperationsbereitschaft. Mitunter kam es hier zu freundlichem Umgang. Mitmenschliche Kontakte wurden in der Fabrik eher selten aufgebaut wegen kaum anwesendem deutschen Personal. Die Kontaktfelder Gaststätte, Hotel und Geschäft bildeten dagegen im Regelfall einen Raum für zufällige, zeitlich sehr begrenzte Berührung in einer Atmosphäre völlig unverbindlicher Gespräche. Wenn sich hier längerfristige Kontakte anbahnten, führten sie meist in einen privaten Bereich weiter, der seinerseits mit dem anfänglichen Begegnungsfeld überhaupt nichts mehr zu tun hatte. Die Bedeutung dieser Kontaktfelder Gaststätte. Hotel und Geschäft wie auch desjenigen der deutschen Dienststelle lag keineswegs in ihnen selbst begründet, sondern vornehmlich darin, daß hier Bekanntschaften initiiert wurden, die sich womöglich privatissime vertiefen ließen. Jenseits dieser Beobachtung ist nicht zu bestreiten, daß sich auf allen vier Kontaktfeldern Deutsche und Franzosen - bei wechselndem Publikumsverkehr immer wieder trafen und so etwas wie eine Sammelerfahrung mit der anderen Seite machten. Dies geschah allerdings bei kaum zu definierenden Merkmalen. Von vornherein viel enger liefen die Berührungslinien auf einem anderen Feld. Sehr oft lagen Berührungspunkte zwischen Deutschen und Franzosen im Bezugsraum der Familie, nämlich bei der zwangsweisen Einquartierung. Das zeigt zugleich aber auch die besondere Akzentuierung. Auf der einen Seite stand meist ein einzelner deutscher Mann und Soldat und auf der anderen eine ganze Gruppe von Franzosen, die aus älteren und jüngeren Menschen, Männern und Frauen bestand, selbst wenn der Deutsche als Ansprechpartner womöglich den Familienvater oder die Mutter suchte. In der Regel lief die Kontaktführung in diesem Rahmen in erster Linie von Mann zu Mann, in zweiter auch zu anderen Mitgliedern der Familie. Beim Fehlen eines französischen Mannes stand als Familienvorstand nach einigen Berichten eine ältere Dame, eventuell eine Witwe, nicht selten eine französische Soldatenmutter oder Soldatengattin. Sohn oder Gatte trugen anfangs bei ungeklärtem Schicksal noch den Soldatenrock, was den Kontakt zum Deutschen sehr stark beeinflußte. Wichtig in diesem Feld ist zugleich die Beobachtung, daß man hier auf Kontakt zwangsläufig angewiesen war, schon wegen der Abstimmung der Wohnverhältnisse, des Essens und vielem mehr. Den Franzosen war hier die Ablehnung gegenüber dem Deutschen anzumerken, den man später eventuell allein aufgrund seiner Persönlichkeit akzeptierte, keinesfalls aufgrund seines Status oder seiner Uniform. In vielen Fällen hielten die Franzosen jedoch Distanz. Dabei ist zugleich von Bedeutung, daß meist junge Deutsche bis 30 Jahren älteren Franzosen gegenübertraten, die oftmals bereits am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten und unter Umständen reiche Lebenserfahrung mitbrachten. Man ist allerdings nach den gemachten Erfahrungen geneigt anzunehmen, daß echte und dauerhafte Kontakte eher unter Gleichaltrigen gediehen, nur daß es auf französischer Seite davon wenige Personen gab. In dieser Altersgruppe aktivierten sich spätestens ab 1943 die meisten Kämpfer der Résistance. Bis hier ist also zu unterscheiden, ob bestimmte Kontaktfelder einen näheren privaten Umgang womöglich erleich-

terten oder ob der Umgang gleich in einem Kontaktfeld anfing, in dem er wie in der Familie weiterlief. Generell gilt das auch für den anschließenden Umgangsbereich. In zahlreichen Fällen unterhielten Soldaten Kontakt zu einer Französin. Das schloß in hohem Maß Bordellfreuden ein. Zu beachten ist bei diesem Kapitel, daß wegen einer großen Anzahl weiblicher deutscher Dienstkräfte in Frankreich mancherorts die stationierten Soldaten besonders die Freundschaft einer Deutschen suchten. Das schloß Komplikationen durchaus mit ein, wie bei dem Flakleutnant in der Normandie, der 1941 seiner deutschen Freundin, einer Nachrichtenhelferin, eine Abtreibung in Belgien organisierte. Dazu beschäftigten die Bordelle zahlreich 'Damen', die keine französische Nationalität vorweisen konnten. Die hysterischen Reaktionen in Frankreich nach Kriegsende gegenüber Verbindungen von Deutschen mit französischen Frauen erschwerten ein abgewogenes Urteil. Verglichen mit den Kontakten deutscher Frauen nach 1945 zu alliierten Soldaten müssen sie einem normalen Alltagsbild zugebilligt werden, das wohl jede Besatzungszeit zwangsläufig mit sich bringt. Faßt man die Erfahrungen zusammen, so überwiegen klischeehafte Bilder, derbe Töne und die 'lockere Liebe', wie sie bisher aus zahlreichen Schilderungen schon bekannt wurden. Sie verdrängen aber nicht überraschend vielseitige, zarte Einzelbilder, Eindrücke, die in andere Richtungen weisen. Vermutlich hätten sich viele Franzosen nach 1945 schneller über das Kapitel der "Soldatenliebchen" beruhigt, wenn man es zur Gänze in Bordellszene und Rotlichtbereich hätte abschieben können, von denen eben nichts anderes zu erwarten stand und wo mitunter ja selbst die Résistance ihre guten Auskünfte beziehen konnte. Aber so war es nicht. Es gab sehr ernsthafte Beziehungen, und womöglich schmerzte das die Seele manches Franzosen weit intensiver. Wir haben es vielleicht erst nach 1945 gelernt, die private und die öffentliche Sphäre in diesen intimen Dingen stärker auseinanderzuhalten. Die Öffentlichkeit akzeptierte in der Besatzungszeit - später auch in Deutschland - sehr oft noch keine strikte Trennung in diesem Punkt: "Soldatenliebehen" traten scheinbar die Solidarität mit dem eigenen Volk in den Schmutz.

Nimmt man alle Fälle von Kontakten aus zeitlicher Sicht, so läßt sich weiter aufgliedern. Erstens gab es Kontakte bereits aus der Vorkriegszeit, die belebt wurden. Sie rührten her aus der Jugendbegegnung, aus einem Schüleraustausch oder aus Verwandtschaft. Zweitens führten Personen Kontakte im Alltag, die ab Mai 1940 über Wochen und Monate hin fortdauerten. Drittens setzten sich Kontakte bis längstens 1945 fort. Deutsche mit einem von 1940 bis 1944/45 unterhaltenen Kontakt zu einem Franzosen stellten die ganz seltene Ausnahme dar, wie ja auch die oben niedergelegten Berichte zeigten. Deutsche trafen je zu bestimmten Phasen der Besatzungszeit und des öffentlichen Stimmungsbarometers auf die Landesbewohner. Die zeitliche Begrenzung eines solchen Kontaktes im Land scheint ein Spezifikum des freundschaftlichen Umgangs zwischen ei-

nem Deutschen und einem Franzosen gewesen zu sein, ungeachtet späterer Briefwechsel und erneuter Kontaktaufnahme nach 1945. Hätten die Franzosen eine bestimmte Freundschaft, die länger als sechs Monate oder gar über ein Jahr andauerte, bis der Deutsche wieder gehen mußte, denn überhaupt ausgehalten? Und zeigt diese Frage nicht zugleich, wie potentiell brüchig die Kontakte waren? Wenn die Einheit des Deutschen ins Ausland verlegte, mußte der Franzose danach keine neue Bekanntschaft im persönlichen Umgang mehr eingehen. Er tat es oft bezeichnenderweise auch nicht. Bestimmte Franzosen sammelten also nicht gute Bekanntschaften oder Freundschaften. Sie unterhielten eine solche Beziehung ausnahmsweise, und das setzt zugleich überhaupt erst den richtigen Akzent. Viertens überdauerten Kontakte das Kriegsende. Hier sind die älteren Franzosen bis 1980 oft verstorben, und mitunter traten dann noch Kinder in die Verbindung ein. Doch meistens endete der Kontakt durch den Tod eines Beziehungsnehmers und ging nicht auf andere Personen über. Wenn wir heute überhaupt noch zahlreiche, meist deutsche Augenzeugen über ihre Beziehungen befragen können, dann nur deshalb, weil sie damals am Anfang ihrer Erwachsenenzeit standen, oft um die 20 Jahre alt, wenn die Phase ab Mitte 1941 in Betracht kommt. Soweit ist allgemein über Begegnungsbereiche und Kontaktausmaße zwischen Deutschen und Franzosen zu berichten. Eine Vielfalt besonderer oder ausnahmsweiser, anderer Beobachtungspunkte wird damit nicht ausgeschlossen. Generell läßt sich über kontaktbereite Franzosen sagen, daß je gebildeter sie waren und je intellektueller, desto prononcierter verlief ein Umgang, falls er überhaupt zustande kam. Die Zurückhaltung in dieser Bevölkerungsschicht erwies sich am stärksten. Das schloß aber auch hier ganz privat gemeinte Sympathie zu einem Deutschen nicht aus. Kontakte im Norden des Landes konnten eher unterhalten werden als im erst 1942 besetzten Süden, wo später zudem Kriegslage, Geiselerschießungen und die Heranziehung der Franzosen zum Arbeitseinsatz in Deutschland ein verändertes Licht auf das deutsch-französische Verhältnis warfen. Doch nun stellt sich die Frage, welche Qualität jene Begegnungen fanden, die offenbar zu jeder Zeit der Besatzung möglich waren. Zum erstenmal ist jetzt ausführlicher die Rede von Freundschaft, wo bisher fast nur die Wörter Verbindung, Kontakt, Bekanntschaft und ähnliche gebraucht worden sind. Mancher der Augenzeugen, der das Adjektiv ,freundschaftlich' benutzte, meinte nicht Freundschaft, sondern ,freundlich'. Es ist sehr schwer, die vorhandenen Abstufungen zu erkennen: gegenseitige Achtung, freundlicher Umgang und schließlich Freundschaft. Verwandtschaft oder Eheschließung - letztere nach dem Krieg - bildeten eine Sonderrolle. Es kann heute nicht übersehen werden, daß trotz zahlreicher namentlich und über Adresse bekannter Deutscher, die in Frankreich nach 1945 eine Französin heirateten und dort blieben, nur ein einziger dieser Deutschen bereit war, Angaben zu liefern. Dies gilt angesichts zugesicherter anonymer

Verwendung seiner Auskünfte. In all den Fällen, in denen nach 1945 die Beziehungen weitergeführt wurden, kann man ganz sicher auf echte Freundschaft schließen. Man kann unter Umständen auch da Sympathie annehmen, wo Franzosen ihrerseits während der Besatzungszeit darauf drangen, daß außerhalb der privaten vier Wände kein freundliches Wort zwischen den Beteiligten ausgetauscht werden durfte. Man ignorierte sich sogar auf der Straße. Dies geschah aus Angst vor der Denunziation durch die eigenen Nachbarn. Die Meinung der Landsleute spielte für die Franzosen eine immer größere Rolle, je länger die Besatzung andauerte und klar war, daß die Alliierten in Frankreich landen würden. Der Nutzen des freundlichen Umgangs mit einem Deutschen mag Franzosen in den Sinn gekommen sein. Je mehr sich das Jahr 1944 näherte, wuchs aber zugleich die Angst vor Repressalien durch die eigenen Landsleute. Ein wichtiges Ergebnis dieser Arbeit bildet die Erkenntnis, wie scharf Franzosen in ihrem Gegenüber differenzierten angesichts ihrer doch schweren Lage, nachdem sie einem deutschen Angriffskrieg unterlegen waren. Aus der Literatur ist bekannt, daß selbst der französische Widerstand das ganze politische Spektrum vom linken bis zum rechten Lager umfaßte und auch christliche Gruppen hier operierten. Selbst deutsche Emigranten befanden sich unter ihnen, so daß man nicht pauschal die 'Deutschen' bekämpfte. Einfache Soldaten wurden nicht grundsätzlich mit dem nationalsozialistischen System gleichgesetzt, obwohl sie doch seine Politik mit bewaffneter Hand durchsetzten. Franzosen erkannten in ihrem Gegenüber den Deutschen, aber auch den Österreicher, Luxemburger oder den Sudetendeutschen. Sie erblickten in ihm bisweilen den Christen, den Sozialisten, den Familienvater, womöglich den unbedarften jungen Deutschen, den Sohn einer Mutter oder das Mitglied einer Familie. Schließlich frappiert, wie, nach Aussagen Deutscher, manche französische Mutter, die ihren Sohn in deutscher Gefangenschaft wußte, aus Sorge um ihn den Deutschen besonders gut behandelte.

Die Umgangsformen auf den Kontaktfeldern beinhalteten, wie zu erwarten, auch Gewalt. Die Gewalt deutscherseits – meist Übergriffe, Wirtshausschlägereien, Sachbeschädigungen – erwies sich meist als nicht geplant, keineswegs in Gruppen organisiert, sondern geschah situativ, oft unter Alkoholeinfluß aus Frustration heraus oder im Affekt, ohne daß nachvollziehbar wichtige, wie gar politische Gründe tatsächlich eine Rolle spielten. Kriminelle Energie trat nur ausnahmsweise zutage. Die Gewalt der französischen Gruppen zeigte sich ihrerseits anfangs zwar geplant, jedoch nach Regionen wenig organisiert, und vor allem, das erscheint charakteristisch, noch als Sabotage an Einrichtungen im Rahmen von Sachbeschädigung. Erst im Verlauf der Besatzungszeit wuchsen die Anschläge zu Attacken gegen Mensch und Material aus. Die 'Kontaktform' der Gewalt zeigt vielleicht negativ am besten, wie unsicher anfangs die Einschätzung besonders der französischen Seite war, als Vichy-Frankreich den

Franzosen noch Hoffnung und ein wenig Halt verhieß. Daß nach dem Waffenstillstand eine breite Welle der Gewalt aus dem Untergrund gegen die Deutschen ausblieb, ist nicht allein auf mangelnde Organisation oder Ohnmacht der Franzosen zurückzuführen, sondern steht dafür ein, daß man sich einerseits zwar orientierte, andererseits aber auch die Anwendung von Gewalt nach dem breiten Meinungsbild der Bevölkerung gar nicht für nötig hielt. Die Deutschen genossen bald zweifellos in bestimmten Bevölkerungskreisen sogar Sympathien, die ihnen wohl übergangsweise bezeugt werden sollten, solange bis sie nämlich wieder abzögen. Die meisten Franzosen richteten sich offensichtlich auf einen Zeitraum der Besatzung ein, der nicht nach Wochen, sondern länger bemessen war. Angesichts der Begegnung von Mensch zu Mensch traten Klischees und Feindbilder zurück. Für manchen Augenzeugen auf beiden Seiten bildete das eine erleichternde Überraschung. Doch wie objektiv sind die deutschen Berichte? Sie atmen den Zeitgeist. Kaum ein Augenzeuge verweist darauf, daß er einen Angriffskrieg führte. Unbedeutende Gespräche werden überbewertet. Schlaue Berechnung eines Franzosen auf Vorteil wird eventuell nicht erkannt. Nach langer Zeit, die verstrich, wird milde geurteilt, wo doch nur emotionslos berichtet werden sollte. Das heutige gute Verhältnis zu den Franzosen harmonisiert bisweilen das Bild der Augenzeugen im Alter. Andererseits, selbstverständlich zeigten sich die Franzosen 1940 froh, den Krieg überlebt zu haben. Die meisten schlugen nach der Niederlage den Weg ein, der ihnen wieder ein möglichst ,normales' Leben ohne Konflikte eröffnete. Warum sollten sie nicht in erster Reaktion gelacht haben angesichts von Deutschen, die ihre Waffen herunternahmen. Besser, dem deutschen Flieger beim Glas Wein zu begegnen als unter seinem Flugzeug zu stehen und den ausgeklinkten Bomben entgegenzusehen. Und für viele Franzosen handelte 1940 die eigene Regierung in Vichy mit den Deutschen konstruktiv. Eine Hoffnung, die sich erst allmählich im Gang der Dinge enttäuscht sah. Das alles ist zu berücksichtigen. Entzieht man den abgedruckten Berichten der Augenzeugen die wohlwollenden Töne und allen Überschwang, so bleiben doch oft sehr beeindruckende, glaubhafte Zeugnisse. Viele Franzosen haben ihren deutschen Gesprächspartnern in der Besatzungszeit unter vier Augen ihre wahre Ansicht zum Tagesgeschehen nicht verschwiegen, - eine Offenheit, die ja zur Vertrautheit gehört - daß nationalsozialistische Deutsche und Franzosen aus politischen Gründen kompromislose Feinde seien, daß die Zukunft Kampf bedeuten würde und daß man hoffte, Deutschlands Niederlage zu erleben. Die deutschen Gesprächspartner hörten sich das an, und sie entgegneten dazu womöglich nichts, oder sie widersprachen. Sie brachen ihrerseits oft den Kontakt nicht ab. Wie häufig am Biertisch so etwas launisch oder andernorts auch ernst geäußert wurde, wird nie mehr festzustellen sein. Aber es ist für beide Seiten heute gut, daß es solche Gespräche gab. Und ein wichtiges Resultat dieser Arbeit ist, daß viele Franzosen im

Umgang mit den Deutschen nach den vorliegenden Berichten sich keineswegs angebiedert haben, obwohl sie ihnen oft höflich und manchmal lächelnd begegneten. Zwischen Deutschen niederen Dienstgrades und ihren französischen Gesprächspartnern stellte sich auch nicht das Problem der "collaboration", denn beide Seiten vertraten in ihren nationalen Lagern keine wichtigen politischen oder wirtschaftlichen Interessen. Sie fungierten aber auch nicht ausschließlich privat, denn der Deutsche war bereit, die Anordnungen seiner Regierung - wie oben schon erwähnt - mit der Waffe durchzusetzen. Der Franzose wollte ihn am liebsten möglichst schnell aus seinem Land verschwinden sehen. Bei dieser Sachlage sind freundschaftliche Kontakte eigentlich völlig irreal. Der Grat für eine halbwegs einleuchtende Erklärung ist äußerst schmal. Daß mancher Franzose die Deutschen als Garant für die öffentliche Sicherheit in Frankreich sah oder als Verhinderer einer kommunistischen Regierung, reicht zur Erklärung nicht aus. Kontakte verliefen wahrscheinlich nicht selten von beiden Seiten sehr spontan: aus Neugier, Langeweile, Freude am Umgang, Sympathie, tiefer, rein persönlicher gegenseitiger Zuneigung, auf der Suche nach Anregung und damit jedenfalls anfangs bemerkenswert unrational. Es fällt auf, daß die Augenzeugen selbst ihre Kontakte zwar wortreich beschreiben, die letzte oder tiefe Ursache aber oft keineswegs preisgeben. Wir können es ihnen nicht verdenken. So muß es dahingestellt bleiben, wie weit sie über den Anlaß ihrer Beziehungen nachdachten. Dem Historiker gelingt es häufig mitnichten, gestützt auf seine Arbeitsmethoden, alle Verzweigungen dieser Dimension völlig offenzulegen oder gar zu erklären. Er darf sich aber sehr wohl erlauben, die Phänomene jenseits seiner Aussagekompetenz anzudeuten.

Wenn wir eingangs das Schlagwort ,Vom Leben wie Gott in Frankreich' zitierten und im Verlauf der Arbeit mit Quellen konfrontierten, um es auf seinen Inhalt und seinen Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen, so erscheint es uns ausgangs dieser Arbeit als irreführend und den Zuständen nicht angemessen. Die Euphorie des Siegers von 1940 und ein schnell verschwendeter Bestand an französischen Gütern können nicht verdecken, daß es sich um eine Parole in Kommißkreisen handelte, welche die Realität verfehlte. Diese Kategorie von "Wahrheiten' steht dafür ein, daß man von ihr nur sehr schwer erfährt, wie sie aufkam und was der einzelne ganz konkret darunter verstand. Bezeichnend für den Satz war, daß ihn offensichtlich nahezu jeder Deutsche in Frankreich kannte, viele ihn in den Mund nahmen und selbst französische Augenzeugen ihn dem Verfasser genüßlich auf Französisch zitierten. Essen und Trinken meinten die meisten Deutschen, wenn sie an diesen Spruch dachten. Die Bandbreite seiner Bedeutungen reichte aber wohl bis hin zu jeder nur denkbaren Art von Bequemlichkeit und Freude: Restaurant, Theater, Kabarett und Bordell. Die meisten Augenzeugen - auf diese Parole kritisch angesprochen - gaben nach einigem Hin und Her unumwunden zu, daß sie streng genommen nicht den tatsächlichen Zuständen entsprach. Mit anderen Worten: ,Leben wie Gott in Frankreich' legte zwar nicht Zeugnis ab von einer Traumwelt, doch lieferte dieser Spruch das Indiz für ein überhöhtes, idealisiertes Denken in einem freilich geschützten Lebensraum abseits der Kriegsfronten bei ganz wenigen, objektiv vergleichsweise bescheidenen Annehmlichkeiten: Klima, Landschaft und Wetter zählten oft mehr, als mancher Bericht dies ahnen läßt. Daß man es sich in diesem geschützten Lebensraum so gemütlich wie möglich machte und alles tat, um den schönen Spruch mit Leben zu erfüllen, liegt auf der Hand. Doch sollte man unterscheiden zwischen den wenigen, meist höheren Offizieren mit ihren den Quartieren subordinierten einfachen Soldaten in bestimmten Stäben und den vielen Uniformierten in ihren schier zahllos ausgeschwärmten Kompanien, wie sie sich scheinbar wahllos über Frankreichs Dörfer und Städte verstreuten. Als Adolf Hitler im Januar 1944 General Alfred Jodl nach Frankreich entsandte, um die dortigen Zustände bei der Truppe zu überprüfen, kehrte der mit einem niederschmetternden Bericht zurück. Im Grunde hatte man im Führerhauptquartier nichts anderes erwartet, denn in dieser Zeit klagte auch der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Erwin Rommel, daß man in Paris mehr Soldaten mit Paketen und Taschen anträfe als mit Gewehr und Munition am Koppel.² Aber Paris konnte nicht als typisch für Frankreich angesehen werden. Jodl meldete schließlich in seiner Denkschrift Hauptquartiere und Stabsquartiere, die mit Klubsesseln und Teppichen ausgestattet waren und mehr an mondäne Hofhaltung eines Fürsten denn an Gefechtsstände erinnerten. Er schlug deshalb vor, die Befehlsquartiere wieder in Positionen zu verlegen, in denen man die Sonne und den freien Himmel sah. Das wurde zum 1. März 1944 angeordnet. Doch leider lagen die meisten dieser Gefechtsstände neben französischen Schlössern, wie der Berichterstatter einräumen mußte. Zur Entschuldigung für die Übertreibung vieler einfacher Soldaten und niederer Offiziere wird meist unmittelbar der Gegensatz zum möglichen Einsatz an der Front zu suchen sein. Die verbrauchte .deutsche Soldatenseele' - die aufgeriebenen psychischen Kräfte - benötigte scheinbar diese Idylle, und zwar nicht erst ab 1941 angesichts des Rußlandfeldzuges, sondern schon vorher im Juni 1940, als viele froh waren, den Westfeldzug überstanden zu haben. Nicht wenige Deutsche kämpften bereits zuvor in Polen oder in Norwegen. Ein anderes Wort im besetzten Frankreich erscheint uns ebenso wichtig, hier untersucht zu werden, nämlich ,korrekt' oder .correct', wie die Franzosen sagten. Nicht unterschätzen sollte man, daß dieses Wort in beiden Sprachen gängig ist. Die Bedeutungsbreite deckt sich allerdings nicht. Die Deutschen wandten diesen Begriff interessanterweise nicht auf die Besetzung Frankreichs an: Sie war nach fast einhelliger Meinung ,kriegsnotwendig'. Man wollte sich gegenüber den Franzosen, wohl gar nicht so sehr gegenüber der Weltöffentlichkeit, den Anschein geben, daß man konform den Gesetzen handelte. Die Anordnung zum 'korrekten' Verhalten – als hochpolitische

Maßnahme - gaben die Nationalsozialisten in Berlin; die Begrifflichkeit, seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland Umgangssprache, wurde gern in bürgerlichen und militärischen Kreisen gebraucht. Die Augenzeugen und einfachen Soldaten benutzten sie oft unbefangen, ohne das Bewußtsein für die politische Dimension, die das Wort bald zusätzlich durch seinen frequenten Gebrauch erlangte. Für die politisch Verfolgten in Frankreich muß es ein Schimpfwort gewesen sein, während die meisten deutschen Augenzeugen synonym formuliert hätten: Wir haben uns korrekt, ordentlich aufgeführt. Ursprünglich handelte es sich um ein lateinisches, später französisches Wort, - auch in der Druckersprache verwandt - eine Vokabel, die wie viele in der frühen Neuzeit den Franzosen abgelauscht worden ist. Von deutscher Seite zeigte sie einen stolzen Klang, denn der Sieger hat es nicht unbedingt nötig, korrekt zu sein. Er war es oft auch nicht, aber meistens. Korrekt zu sein, das galt nicht gegenüber allen Franzosen gleichermaßen, jedenfalls nicht für Kommunisten und Juden. Korrekt behandelt worden zu sein, bedeutete für die Franzosen bald nichts mehr als Normalität, keine Gunst, sondern die Gewährung ihrer Rechte, wie sie diese anzunehmen gewohnt waren. Mit dem Wort ,korrekt' schmeichelten sich die Deutschen, und die Franzosen verwendeten es häufig aus demselben Grund gegenüber dem Besatzer.

Die Geschichte der deutschen Besatzung auf unterster Ebene - es gibt sie bis heute ja nicht in einem Werk von deutscher Seite - erhält durch die vorgelegten Berichte einen neuen kräftigen Akzent. Dieser wird dadurch bestätigt und mit Inhalt erfüllt, daß nach 1945 viele ehemalige deutsche Soldaten der Besatzungszeit, und zwar ganz persönlich, ohne Beziehung zur politischen Situation, bei bestimmten Franzosen in ihrem Land Gäste und Freunde sein durften oder aber in den Orten, wo sie vor 1945 zu den Besatzungstruppen gehörten, ohne Belästigung durch die Einwohner Urlaub machen konnten und sich offen zu erkennen gaben. Sie wurden dort nicht etwa deshalb von Teilen der Bevölkerung begrüßt oder wenigstens nicht angefeindet, weil die Verantwortlichen in Bonn und Paris inzwischen die Völkerverständigung beschlossen3, das träfe diesen erstaunlichen Sachverhalt keineswegs, sondern weil französische Bürger persönlich in vielen Orten Frankreichs aus eigener Erfahrung und Entscheidung heraus so verfahren wollten. Nach 1945 redete niemand mehr von Erbfeindschaft. Sie hatte sich verflüchtigt. Dies nun aber keineswegs allein durch die Vernunft und Entscheidung der Politiker nach Kriegsende zur oft berufenen Stunde Null, die es auf der zwischenmenschlichen Ebene nach der Besatzungszeit bestimmt nicht gab. Man begegnete sich vor 1945 zwischen Atlantik und Rhein nicht ohne persönliche Konsequenzen für das Meinungsbild. Viele andere, bisher nicht untersuchte Faktoren spielten eine zusätzliche Rolle für die Abrundung eines persönlichen Urteils im Meinungsbild von manchem Deutschen und Franzosen. So etwa der Gesichtspunkt, daß rund zwei Millionen Franzosen in Deutschland als

Kriegsgefangene für Industrie und Bauernfamilien arbeiteten. Auch dies bedeutete eine Kontaktvielfalt durch französische Bürger von bis dahin unbekannten Ausmaßen. Nicht selten waren die Fälle, wo 1945 französische Kriegsgefangene gegenüber den einrückenden Siegern für ,ihre' deutsche Familie eintraten, wo sie die Trecks aus Ostpreußen auf der Flucht vor den Russen mitmachten oder gegenüber der Bedrohung durch befreite plündernde Gefangene ihre ehemaligen Arbeitgeber in Schutz nahmen. Die zwangsweise oder freiwillig in Deutschland produzierenden Franzosen fanden keinen Grund zum Jubeln, doch die meisten erlebten ein erträgliches Los. Ihr Meinungsbild war offiziell nach 1945 nicht gefragt, doch mancher hielt seinerseits den Kontakt nach Deutschland. Ist es ein Zufall, daß wir erst lange nach Kriegsende auch die beschriebenen menschlichen Kontakte - leise Töne der Besatzungszeit - zur Kenntnis nehmen? Ein bekannter französischer Historiker berichtete einmal, daß er wiederholt bei Vorträgen in Deutschland von Zuhörern - ehemaligen Soldaten auf ihre schöne Zeit in Frankreich angesprochen worden sei. Er empfand das als Zumutung, und das ist verständlich. ,Leben wie Gott in Frankreich' wäre der Hohn gewesen, ausgedrückt gegenüber den Opfern des Holocaust, den ermordeten politischen Gefangenen, ja selbst gegenüber jedem einzelnen französischen Staatsbürger, auf dessen Kostenerstattung die Besatzungsmacht aufbaute. Aber es war eben doch kein solcherart wohlausgestattes Luxusleben, sondern allenfalls für meist junge Deutsche eine Pause, ein wenig länger Überleben vom Morden an den Fronten, ein für französische Ohren zugegeben wenig interessantes Kapitel. In der vorliegenden Arbeit sollte nun keineswegs als vornehmstes Anliegen gelten, allein dieses Mißverständnis auszuräumen, daß die Deutschen vom Paradies träumten, das es wahrlich nicht gab. Vielmehr war es darum zu tun, auf die Unbefangenheit und auf den darin liegenden befreienden Optimismus zu verweisen, den bestimmte, aber nicht viele Deutsche und Franzosen wagten, als sie sich zu ungewisser politischer Stunde auf ganz persönliche freundliche oder gar freundschaftliche Kontakte einließen. Diese in der Besatzungszeit geschlossenen Freundschaften haben die Völkerverständigung zwischen Bonn und Paris weder ermöglicht noch besonders gefördert. Sie überziehen die deutsche Besatzungszeit weder mit dem Hauch versöhnender Milde noch nachträglicher Verklärung.

Für freundliche Mithilfe und Auskünfte dankt der Autor folgenden Damen und Herren.

Ahrens, Baetens, Balbarischky, Bauer, Baumeister, Bernd, Berendt, Berger, Dr. Berker, Blasek, Blomenkamp, Böttcher, Bollmann, Braun, Bremer, Bruggaier, Brunner, Dr. Busch, Busse, Butz, Daenekas, Dane, Deffner, Depka, Didt, Durand, Durstmüller, Ebben, Eberle, Eggert, Ehrenberg, Ehrensperger, Eskens, Fischer, Freidl, Frenzel, Friebel, Gail, Dr. Gast, Gebel, von Gehlen, Geismann, Gembe, Dr. Gillner, Gnefkow, Gockel, Goerdt, Götz, Götze, Graber, Grabowski, Gröbel, Groß, Gutzschahn, Haberkorn, Hadamitzky, Hagemann, Hallbach, Hanselmann, Hardow, Heinrici, Herbig, Dr. Herrmann, Dr. Höcker, Hollmann, Honsberg, Houdelet, Jaeger, Jahnke, Dr. Jering, Joachim, Jödicke, Jöris, Kampe, Kirschmann, Kleiber, Klinkert, Klose, Koch, Kraft, Kraus, Kreutzer, Dr. Krüger, Külzer, Lahme, Lamby, Lang, Lindheim, Lippmann, Lohf, Dr. Luck, Lübeck, Maschmeyer, Mattern, Mauß, Menze, Meyer, Mierik, Mies, Moldenhauer-Müller, Molinus, Dr. Mutschler, Mutter, Neu, Neupert, Prechtl, Prof. Pürschel, Raab, Rauscher, Dr. Reck, Reichert, Renner, Reuß, Rößler, Rübbelke, Rummel, Schätz, Schick, Dr. Schmid, Schmidt, Schrecke, Schröder, Schütte, Schultz, Schultze-Fabricius, Schulz-Klingauf, Schwarz, Sedelmaier, Seier, Seiler, Seitz, Silz, Spangenberg, Springer, Steinert, Stüllein, Tasche, Tebbe, Thissen, Thull, Timons, Trittinbein, Urban, Vohburger, Walter, Wegner, Weissgerber, Welter, Wenk, Wilhelmsmeyer, Wilke, Winderling, Würdemann, Zahn, Zipperling sowie zahlreichen Personen, die ausdrücklich ungenannt bleiben wollten.

Der Autor dankt folgenden Institutionen und Fachleuten für alle mögliche wertvolle Hilfestellung.

AA, Vincennes, Bundesarchiv, Koblenz, Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg, Bibl. für Zeitgeschichte, Stuttgart, BMVG, Bonn, Deutsche Dienststelle, Berlin, Institut für Zeitgeschichte, München, Direktor Horst Dieter Marheineke, Minister aD Prof.Dr.Dr.hc.mult. Paul Mikat, Milit. Wiss. Forschungsstelle, Freiburg, Prof. Dr. Rolf Schörken, Prof.Dr.hc. Ferdinand Seibt, Stadtarchiv Lippstadt, Direktor Dr. Hans Umbreit, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel, Zentralbibliothek der Bundeswehr, Dresden.

Der Autor widmet die Arbeit seinem verstorbenen Vater.



Ludger Tewes



Frankreich in der Besatzungszeit

Die Sicht deutscher Augenzeugen

BOUVIER